

Manz den SOZIALISMUS

DOKUMENTATION SOZIALISMUS-KONGRESS

Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein, Werftpfuhl
2. bis 5. Oktober 2008



Sozialistische Jugend
Deutschlands –
Die Falken

Sozialismus ist selbstbestimmtes Leben!

*Wie viele von unseren
Utopien können wir
im Kapitalismus
leben?*

*Sozialismus ist
kritische und praktische
Gesellschaftskritik und
die Selbstveränderung
der Veränderer!*



*Wir wollen
nicht nur reden
und träumen,
sondern auch
den Sozialismus
leben!*

Sven Frye
Bundesvorsitzender

Inhalt

Einleitung s1

Tanzprogramm s5

Referat Oskar Negt s8

Aufgaben sozialistischer Kinder-
und Jugendarbeit im 21. Jahrhundert

Fishbowls s18

Armut, Reichtum, Ausbeutung s18

Rassismus, Migration, Diversity s20

Teilhabe, Demokratie s22

Workshops s28

Tanz in die Zukunft

OE-Foren s44

Gelebte Solidarität s44

Leitbild s45

Bildungsoffensive s46

Falken-Arbeit vor Ort s47

Gender s48



Liebe Genossinnen und Genossen,

im Oktober 2008 hat der Sozialismuskongress unter dem Motto »Tanz den Sozialismus« getagt. Der Kongress war eine schwingvolle und inhaltlich runde Veranstaltung, die mit über 220 Teilnehmenden aus fast allen Gliederungen viele und gute Diskussionen über die Bedeutung und Arbeitsweise der Sozialistischen Jugend heute ermöglichte. Es ging darum, eine inhaltliche Klammer unserer bunten und vielfältigen Verbandsarbeit zu entwickeln. Denn unsere Erziehungs- und Bildungsarbeit wird nicht dadurch sozialistisch, dass wir uns Sozialistische Jugend nennen, sondern durch die Reflexion und den Bezug zu unserer Gesellschaft, durch unsere Kritik an ihr, unsere Utopie von einer anderen, sozialistischen Welt und dadurch, dass wir diese Erkenntnisse in reales gegenwärtiges Handeln und »Erziehen« einzubinden versuchen.

Es ist uns gelungen an die offene und gestaltende Stimmung der Zukunftsforen im Herbst 2006 anzuknüpfen. Im Grunde war der Sozialismuskongress ein dreieinhalbtägiger Bildungsprozess, in dem viele Fragen gestellt, zahlreiche Ideen geboren und einige Antworten entwickelt wurden. Es ist nicht ganz einfach, mit einer so kurzen Dokumentation die schöne Stimmung und die vielen Diskussionsstränge angemessen zusammen zu tragen.

Aber nun einmal der Reihe nach: Die Idee zum Kongress entstand auf dem Zukunftsforum »Süd-West«. Dort ging es um zwei Ziele. Es ging darum, einen Prozess der Verständigung über das Selbstverständnis als sozialistischer Kinder- und Jugendverband einzuleiten und einen Ort zu schaffen, an dem durch die Wahrnehmung der Vielfalt und Lebendigkeit des Gesamtverbandes, Motivation und Anregung für die Arbeit vor Ort entsteht.

Im Grunde spitzte die Diskussion auf dem Forum im »Süd-Westen« nur das zu, was ähnlich auf den Zukunftsforen »Nord-West« und »Ost« diskutiert wurde. So war es nur folgerichtig, dass wir auf dem Bundesausschuss nach den Zukunftsforen, einer von vier bundesweiten OE-Projektgruppen, unter der Überschrift »politisches Profil und Zielgruppen« das Mandat gaben, ein Konzept für einen solchen Kongress zu entwickeln. Nach einem Jahr stand die Idee für den Sozialismuskongress. Der Sozialismuskongress sollte ein Ort der Auseinandersetzung sein, bei dem alle Fragen besprochen werden können, die für die Zukunftsfähigkeit der SJD – Die Falken als schlagkräftiger Erziehungs- und Bildungsverband und für die Selbstorganisation von Kindern und Jugendlichen langfristig zentral sind. Dies betrifft sowohl die Ebene der sozialistischen Theorie als auch der pädagogisch-politischen Praxis des Verbandes. Letztendlich geht es dabei auch um die Frage, was es für den Verband bedeutet, sich als sozialistischer Verband zu bestimmen.

Ganz konkret heißt das:

- » Die Ergebnisse der Organisationsentwicklung breit in den Verband zu tragen
- » Einen Prozess der Verständigung über das Selbstverständnis als sozialistischer Verband einzuleiten
- » Motivation und Anregung für die Arbeit vor Ort zu geben, indem die Vielfalt und Lebendigkeit des Gesamtverbandes dargestellt wird
- » Auftakt für einen Prozess zur Erstellung eines Leitbildes zu sein
- » Eine Bildungs- und Qualifizierungsoffensive zu starten
- » Einen Eventcharakter zu haben und zugleich ein intensiver Bildungskongress zu sein

Am Ende einer einjährigen Vorbereitungsphase entstand ein »Sozialistischer Tanzkurs«, frei nach Emma Goldman: **»Wenn ich dazu nicht tanzen kann, dann ist es nicht meine Revolution!«**. Der »Tanzkurs« enthielt ausführliche Materialien und Informationen zur Vorbereitung auf den Kongress. Rückblickend lässt sich resümieren, dass es durch die intensive Vorbereitung und ein inhaltlicher roter Faden, der uns durch den Bildungsprozess gelotst hat, gelungen ist, uns diesen umfassenden Erwartungen anzunähern.

»Aber, wie tanzen wir den Sozialismus heute?!«

Zur Einstimmung starteten wir in den Tanzkurs mit dem Schnuppertanzen im Tanzcafé. Ziel war es, sich über die Methode Worldcafé kennen zu lernen und in unterschiedlichen Konstellationen sich dem Thema »Wer oder was ist die Sozialistische Jugend heute?« zu nähern.

Im **Tanzcafé** am ersten Abend tauschten sich die Anwesenden über den Alltag unserer sozialistischen Kinder- und Jugendverbandsarbeit vor Ort aus. Die Diskussionen spiegelten die Vielfalt des Verbandes, zündeten aber bereits die ersten Funken heißer Debatten. Es ging darum, wie der Begriff Sozialismus wieder zurück erobert werden kann, darum dass Sozialismus praktische Gesellschaftskritik ist und um vieles mehr. Dieser lose Einstieg ermöglichte ein gemütliches Ankommen im Sozialistischen Tanzkurs.

Im Sozialistischen Sitztanz haben wir uns durch drei **Fish-bowl-Diskussionen** zentralen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unserer Verbandsarbeit angenähert. Obgleich die dreistündigen Diskussionen eine Menge Geduld forderten, ist es gelungen, ein Fundament für die Diskussionen in den Workshops zur Praxis und Theorie unserer Arbeit zu legen. Einige der zentralen Einleitungsimpulse aller drei Runden sind in dieser Dokumentation abgedruckt und laden dazu ein, den Diskussionsfaden an geeigneter Stelle wieder aufzugreifen.

»Warum und wie zum Sozialismus tanzen oder warum nicht TraumtänzerIn sein?«

In den 20 **Workshops zur Praxis und Theorie** unserer sozialistischen Erziehungs- und Bildungsarbeit näherten wir uns den gegenwärtigen Herausforderungen. In Zeiten, in denen der Druck von außen auf unsere Strukturen zunimmt und die »gesellschaftliche Bindung« (siehe Referat) abnimmt ist es wichtig zu fragen, was es heißt, selbstbewusst als Sozialistische Jugend vor Ort aufzutreten. Die Workshops waren entweder praxisorientiert oder haben sich mit der Theorie zur Praxis auseinander gesetzt. Die vorliegende Auswahl zeigt, wie vielfältig und engagiert in den Workshops diskutiert wurde bzw. in welcher Breite zu den Kategorien Analyse & Kritik, Strategie, Geschichte, Utopie und Praxis gedacht wurde. Es ist schwer, in wenigen Sätzen die Verläufe der Diskussionen zusammenzufassen, aber deutlich ist, dass es in den Workshops nicht um einfache Antworten ging, sondern um eine gemeinsame Diskussion, um das Lernen voneinander. So wurde der Raum der Work-

Kinder und Jugendliche wollen sich doch gar nicht mehr langfristig binden – die Zukunft liegt in Projekten und professionellen PädagogInnen!

Wer als Kind in der Gruppe war – wird auch später aktiv sein!

Als politische Organisation müssen wir sagen können, wie wir uns den Sozialismus vorstellen!

Utopie heißt Kritik der jetzigen Verhältnisse – Sozialismus heißt, dass die entscheiden, die betroffen sind!



Mit den Sozis und den Gewerkschaften kann man sich nicht zusammenschließen – die sind längst Teil des Systems geworden!

Kleine Splittergruppen sind zwar radikal – aber tauglich für den Massenstreik?

Es gibt kein richtiges Leben im Falschen – da kann man auch zu McDonald's gehen!

Veränderung der Gesellschaft beginnt in unserem Handeln – ab jetzt: Fair-Trade, Bio und Kommune!

shops dafür genutzt, unsere Handlungsfelder zu hinterfragen. »Gute alte Ideen« sind auf den Prüfstand gestellt worden oder erscheinen nun durch eine eigene Übersetzung im neuen Glanz. Durch die Diskussionen in den Workshops wird konkreter, was sozialistische Erziehung heute bedeutet und was uns als sozialistischen Verband ausmacht.

»**Tanzsaal der guten Ideen**«, der auf dem Sozialismuskongress durch viele gelungene Projekte aus den Gliederungen getragen wurde, dokumentiert, wie gut und vielfältig die Verbandspraxis vor Ort ausgestaltet wird. Er hat neben anderen Gelegenheiten einmal mehr gezeigt, wie bereichernd der gliederungsübergreifende Austausch sein kann.

Keine fertigen Antworten, aber weitere Gedankenanstöße lieferte uns **Oskar Negt** in seinem Referat zu den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen und den damit verbundenen Aufgaben der Sozialistischen Jugend im 21. Jahrhundert. Als Professor der Soziologie hat sich Oskar mit Kinderöffentlichkeit, Bildung und sozialistischer Strategie beschäftigt. Oskar Negt hat in seinem Referat den Verlust der gesellschaftlichen Bindung und deren fatale Folgen beschrieben.

In seinem Referat benennt er drei herrschende Lösungsvorschläge zu den gegenwärtigen Krisen, die durch einen breiten Konsens in der Gesellschaft getragen und reproduziert werden. Negt erklärt, warum er diese Ansätze für falsch hält. Warum die Flexibilisierung die Menschen kaputt macht und wie wichtig die Demokratisierung der Gesellschaft ist.

Als Kompliment an den Verband formuliert er die Wichtigkeit unserer Aufgabe, Alternativen zu leben. Denn »es geht eben nicht mehr darum, die Organisation zu haben, um dann die Welt verändern zu können, sondern Veränderung fängt wirklich bei jedem einzelnen an« (siehe Referat). Aber gemeinsam ist die Veränderung möglich.

Abschließend haben wir den »**Tanz in die Zukunft**« eröffnet. In fünf OE-Foren haben wir die Ergebnisse des Kongresses mit den Diskussionen in den Projektgruppen der Organisationsentwicklung verbunden. Dabei ging es um die ersten Schritte in Richtung einer verbandsinternen Bildungsoffensive, um den Verbandsaufbau vor Ort zu stärken, Geschlechtergerechtigkeit und gelebte Solidarität im Verband auszubauen. Außerdem haben wir in einem Forum der Selbstverständnisdiskussion konkrete Konturen gegeben und damit einen Prozess initiiert, der uns noch in den nächsten Jahren begleiten wird.

Ausgangspunkt unserer Selbstverständnisdiskussion bildet unsere Grundsatzklärung, die 1995 erarbeitet wurde. In dieser heißt es u.a.: »Sozialismus ist die Form des demokratischen Zusammenlebens, die jedem Menschen gleiche Chancen und Rechte gewährleistet, die Menschenrechte wahrt und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abschafft.«

Als sozialistischer Kinder-, Jugend- und Erziehungsverband haben wir einen selbstgewählten und spezifischen Auftrag innerhalb der internationalen sozialistischen Bewegung. Diesen im Lichte der gegenwärtigen gesellschaftlichen Veränderungen zu formulieren, ist ein Auftrag, der mit dem Sozialismuskongress nicht abgeschlossen ist. Unser Selbstverständnis ist das Fundament unserer gemeinsamen Arbeit in einem dezentral organisierten Verband. Unser gemeinsam formuliertes Selbstverständnis gibt Auskunft, wofür die Sozialistische Jugend heute steht.

Der Sozialismuskongress ist typisch für unsere Erziehungs- und Bildungsarbeit

Aufbauend auf der Reflexion und der Kritik an der bestehenden Gesellschaft und der Utopie von einer anderen, einer sozialistischen Gesellschaft, haben wir diese Erkenntnisse in reales gegenwärtiges Handeln eingebunden. Dies wurde deutlich im konkreten Austausch über Praxis & Theorie unserer verbandlichen Arbeit in ihren vielfältigen Ausprägungen.

Mit dem thematischen Roten Faden ist es gelungen, wichtige Impulse für eine Selbstverständnisdiskussion zu entwickeln. So lieferte der Kongress zwar keine fertigen Antworten, aber die Kernaussagen der Workshop- und Fishbowl-Diskussionen zeigen auf, was unseren Verband ausmacht. Die drei wichtigsten Ergebnisse des Sozialismuskongresses lassen sich wie folgt beschreiben:

» Der Begriff und das Konzept der **Antizipation** muss, entsprechend der sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse, immer wieder neu bestimmt werden. Antizipation, d.h. ein Stück Zukunft bereits vorwegnehmen, als Teil unserer Erziehungs- und Bildungsarbeit, stärkt den Widerstandsgeist und Gestaltungswillen.

» Die im Verlauf des Kongresses formulierten Fragen motivieren, sich auf einen **Selbstverständnisprozess** einzulassen, den wir gemeinsam gestalten, und zeigen, wie sehr unsere Praxis mit der dahinter stehenden Theorie verbunden ist. Durch einen solchen Prozess können wir die politische Profilierung des Verbandes stärken, ohne seine Vielgestaltigkeit aufzugeben.

» Zentral wird dabei die Auseinandersetzung über die inhaltliche Klammer, die das gesellschaftspolitische und das pädagogische Selbstverständnis miteinander verbindet. Ein solcher Prozess beinhaltet auch den vielfach geäußerten Wunsch nach mehr Austausch und einer innerverbandlichen **Bildungsoffensive** und den Anspruch, Vielfalt zu denken, Vielfalt zu achten und Vielfalt zu organisieren.

Mit dem Sozialismuskongress haben wir mehrere Diskussionsstränge der Zukunftsforen zusammengeführt und sind einen großen Schritt im **Organisationsentwicklungsprozess** gegangen. Die Dokumentation bietet euch einen guten Einblick in die Diskussionen des Sozialismuskongress. Im ersten Teil befinden sich die zentralen Inputs, das Referat von Oskar Negt und die Impulse der Fishbowl-Diskussionen. Daran schließen sich Originaltöne des gesamten Kongresses sowie die Berichte aus einer Auswahl der 20 Workshops an. Abschließend als Ausblick sind die Berichte der fünf OE-Foren dokumentiert. Die Dokumentation spiegelt auch die gute Stimmung, die durch das hervorragende Kulturprogramm und den legendären Tanzsaal »der guten Ideen« entstand.

An dieser Stelle möchte ich noch mal allen helfenden Händen danken, die diesen sehr besonderen Kongress möglich gemacht haben. Die Namensliste ist sehr lang, aber ohne die intensive Vorbereitung in den Gliederungen, die kontinuierliche Arbeit einer bundesweiten Vorbereitungsgruppe, den guten Input von außen, die spitzen Moderation, die ausgefeilte Dokumentation und natürlich die schöne Atmosphäre in unserer Bundesbildungsstätte Kurt Löwenstein wäre dieser Kongress nicht möglich gewesen.

Nun wünsche ich euch viel Spaß beim Schmöckern, Erinnern und vor allem beim Weiterdiskutieren des Roten Fadens.

Freundschaft!
Sven Frye
Bundesvorsitzender

Tanz- programm

Donnerstag 02. 10. 2008

Ankommen, Essen, Klönen

Begrüßung, Eröffnungsplenum & Tanzcafé

Lagerfeuer, Gesang, Gitarre etc.



Freitag 03. 10. 2008

Plenum, Workshopvorstellung

Fishbowls

A: Armut, Reichtum, Ausbeutung

B: Rassismus, Migration, Diversity

C: Teilhabe, Demokratie

Workshops zu Praxis & Theorie

Tanzsaal der guten Ideen:

Info-Stände zur Vielfalt der Falkenpraxis

Buffet & Theater, Kneipe, Kicker, Billard ...

Songgruppe



Samstag 04. 10. 2008

Workshops zu Praxis & Theorie

Evaluationsgruppen: Zwischenauswertung
des Kongresses und Vorbereitung des Plenums

Referat & Diskussion Oskar Negt

Aufgaben Sozialistischer Kinder
und Jugendarbeit im 21. Jahrhundert

Party mit Band, DJs und DJanes



Sonntag 05. 10. 2008

Ergebnispräsentation, Perspektivdiskussionen,
Abschlussplenum

Arbeit an den Themen der weiteren Organisations-
entwicklung in sechs Foren

Auswertung im Plenum



*Erst
Sozialismus
leben macht
Sozialismus
möglich!*



*A social
change*

*Wir machen
Bildungsarbeit,
um Positionen
gemeinsam
zu erarbeiten!*

*Es gibt kein richtiges Leben
vs. Antizipation (=richtiges Leben im Falschen)*

*Wie setze
ich Sozialismus
im Alltag um?*

*Sozialismus
ist nicht nur negierend
sondern schöpferisch.*

Socialism = criticism

*Verhältnis: Utopie
und Praxis*

+ creating things



Referat – Oskar Negt

... dass sich nur aus dieser Vielfalt so etwas wie eine Idee von Sozialismus ergibt, die auch tragfähig und anerkannt wird.



Aufgaben sozialistischer Kinder- und Jugendarbeit im 21. Jahrhundert

OSKAR NEGТ

Liebe Freundinnen und Freunde, **liebe Genossinnen und Genossen**, meine Damen und Herren,

ich muss gestehen, dass ich, trotz aller Übung im Reden, bei dieser Ansprache etwas aufgeregt bin. Im Allgemeinen ist es so, wenn ich vor Gewerkschaften oder in akademischen Zusammenhängen rede, ist die Hälfte derjenigen, vor denen ich spreche, in meinem Alter oder älter. Vor so einem jungen Publikum spreche ich selten. Nicht weil ich da ungern rede, sondern weil ich dazu offensichtlich nie eingeladen werde. Und deshalb vielen Dank für die Einladung.

Man könnte es für eine sehr gewagte These halten, dass es einen Zusammenhang zwischen der Krise der CSU und der internationalen Finanzkrise gibt. Vielleicht ist dies auch etwas zu hoch gegriffen, jedoch will ich einmal versuchen zu begründen, warum hier Zusammenhänge auftreten.

Seit gut zwei Jahrzehnten gibt es kompetente Ökonomen, wie Elmar Altvater in Berlin, die sagen, dieses Finanzsystem müsse eines Tages zusammenbrechen, aufgrund der internationalen Verflechtungen, aufgrund der unglaublichen Risikobereitschaft dieser Welt und vor allem durch den Widerspruch, dass auf etwa 300 bis 400 Dollar Finanzbewegungen in diesem internationalen Finanz- und Devisensystem es nur einen Dollar gibt, der eine wirkliche Ware repräsentiert. Das heißt, dass es so etwas gibt, wie Marx es nannte, die Realabstraktion.

Allmählich verselbstständigen sich Geldsysteme völlig gegenüber der realen Wirtschaftsbewegung und wenn irgendwo in diesem System etwas zusammenbricht, löst das eine Kettenreaktion aus und diese betrifft dann alle – wie jetzt sichtbar. Es ist wie in einer Gespensertvorstellung, wenn ein 700 Milliarden Projekt zur Stützung des Finanzsystems gemacht wird, ohne das man weiß, ob es etwas nützt. In Deutschland sind die Stützungssysteme immer geldaufwendiger geworden – mit anderen Worten– diese Form des Kapitalismus hat dazu geführt, dass das Geld und die Gewinne nicht mehr in die Produktions- und Lebenszusammenhänge

der Menschen zurückfließen. Es gab noch in den Siebzigerjahren die Parole, die Helmut Schmidt immer weitergab, um den Sozis den Makel des Neides auszureden »die Gewinne von heute sind die Investitionen von morgen und die Arbeitsplätze von übermorgen«. Genau umgekehrt ist es – die Gewinne von heute sind die Arbeitslosen von morgen.

Was hat das ganze mit der CSU zu tun? Die CSU repräsentiert im Grunde einen Status im Parteiensystem, in dem diese Abstraktionen von den Waren, von den Bedürfnissen und von den Lebensverhältnissen der Menschen dokumentiert wird, denn wir haben es insgesamt mit der Zerstörung von Bindungen zu tun. Mit der Zerstörung von Bindungen auf sehr verschiedenen Ebenen.

Die eine Ebene betrifft in der Tat das Wirtschaftssystem, hier werden Bindungen zu den Produktionsverhältnissen gekappt und den Menschen auch die Bindungen genommen. Es ist leichter, Belegschaften zu entlassen, wenn sie keine Bindung an den Betrieb haben. Dies hat man bei Siemens und anderen gesehen, dass die Leute, die sagten »mein Vater ist schon bei Siemens gewesen, mein Großvater ist schon bei Siemens gewesen, was machen die mit uns« das ist gleichsam eine Siemensfamilie. Das heißt, diese Form des Kapitalismus zerstört bewusst Bindungen, abgesehen davon, dass Traditionen sich sowieso derzeit in Auflösung befinden.

Auch in der Arbeiterbewegung findet eine Endtraditionalisierung statt. Hier werden bewusst Bindungen zerstört. Dies hat auch die Folgen, dass die Loyalität und Bindungen zu Parteien nicht mehr verlässlich sind. Die SPD ist davon genau so betroffen wie die CSU, die sich jetzt in einer Art Paniksituation befindet, um überhaupt so etwas wie eine verlässliche Struktur wieder herzustellen.

Lasst mich von dieser Frage der Bindung ausgehen und erläutern, worin für mich diese Krise besteht. Dies ist nicht nur eine Form der Konjunktur und Rezession. Wenn eine Rezession besteht, vertieft diese die Krise, aber sie ist nicht deren Ursache. Und wenn eine Konjunktur anspringt, dann kehren wir nicht zu den alten Verhältnissen zurück, sondern wir müssen aus diesem Krisenzusammenhang etwas Neues gestalten.

Wir haben es mit einer Erosionskrise zu tun. Das heißt, alte Normen, Verpflichtungen und Bindungen im Privaten genauso wie im Öffentlichen gelten nicht mehr unbedingt und werden auch nicht mehr über-

liefert, sondern müssen bewusst hergestellt werden. Alte Bindungen gelten nicht mehr ungeschoren. Sie sind noch da. Aber neue, die gesucht werden, sind auf dem Wege, eine ganz neue Gestalt gesellschaftlichen und privaten Lebens erforderlichen zu machen. Wir haben es mit Erosionskrisen zu tun als kulturellen Suchbewegungen.

Die Menschen suchen nach Bindungen. Die Zerstörung ihrer Bindungen ist nicht befriedigend und es gibt zahlreiche Angebote von Ersatzbindungen: Niemand bringt mehr Menschen auf die Straße als der Papst. Noch vor zwanzig/dreißen Jahren eigentlich unvorstellbar. Warum ist dies so? Selbst die Irrtümer des Papstes sind etwas, woran man sich orientieren kann. Und dass es Irrtümer sind, macht den Menschen nicht viel aus. Ich meine die Unsinnsgotmatiken, die dieser Papst von sich gibt, werden aufgenommen als etwas, was einen Wahrheitsanspruch hat.

Aber auch gefährliche andere Potenziale bieten Bindungen an. Die rechten Kameradschaften sind auf dem Vormarsch und zwar in ganz Europa, bedrohlich sogar in den osteuropäischen Ländern wie Ungarn. Alle diese Gruppierungen machen Wahrheits- und Sicherheitsversprechen und füllen damit eine Lücke in unserem System. **Deshalb glaube ich, dass es wichtig ist, was ihr macht, an Angeboten von Bindungen,** welche rationale Bindungsgewebe herstellen. Dies ist nicht überzubewerten, sondern ist eine sehr wichtige Sache. Bindungen werden zerstört und hinterlassen eine Leere bei Menschen, die auf Bindungen abgestellt sind. Das Klagen über den Kapitalismus ist einfacher, als zu sehen, wie die Auswege sind.

Trotzdem kann man nicht darauf verzichten, bestimmte Strukturen aufzuzeigen, die gerade diesen neoliberalen Kapitalismus kennzeichnen. Dass er räuberisch sei, ist keine linke Parole. Die Gräfin Dönhoff, eine Altliberale, hat vor ihrem Tod ein Buch geschrieben, das sehr lesenswert ist: »Zivilisiert den Kapitalismus«, so ihre Forderung, durch die Herstellung von Tugenden, Autonomien der Menschen, Beweglichkeit und Urteilsfähigkeit. Viele Dinge, die dazu dienen, diese Form der Kapitalismus, der den Menschen von sich selbst entfremdet, wieder in eine kulturelle Bindung einzubringen.

Ralf Dahrendorf, ebenso ein Altliberaler, spricht davon, dass die Gefahr einer haltlosen Welt besteht. Diese Haltlosigkeit wird befriedigt durch meinetwegen Berlusconi oder andere autoritäre Figuren, die sich in Europa immer stärker auch Wahlanhang verschaffen können.

Ich möchte drei Krisenlösungsvorschläge benennen, die ich für falsch halte:

Da ist zunächst die Idee der Polarisierung.

Also, nicht nur dass man aufnimmt, dass die Polarisierung zwischen Arm und Reich wächst. Noch nie ist die Spannung zwischen dem erzeugten gesellschaftlichem Reichtum und der Verteilungsgerechtigkeit auf dieser Basis so groß gewesen. Ich habe gerade neue Daten von der IG Metall bekommen, welche besagen, dass innerhalb von acht Jahren die Gewinne um 41% gestiegen sind und die Löhne nur um 2,8%. Das hat es noch nie in der Geschichte des Kapitalismus gegeben, höchstens im Feudalismus vor der französischen Revolution. Das ist einer der Gründe für die französische Revolution von 1789 gewesen. Vielleicht gibt es auch so etwas noch in Europa. Polarisierung wird hier als Instrument benutzt, um gewissermaßen denjenigen, die reich sind den Reichtum zu bewahren, damit der Reichtum angeblich im Lande bleibt.

Die zweite Form der Polarisierung vollzieht sich wirksamer in unserer Gesellschaft, nämlich im Bildungssystem. Der Versuch, durch so genannte Exzellenzinitiativen und Eliteschulen die Produktivitätspotenziale der Menschen zu bündeln und zu stärken und zu meinen, davon würden alle profitieren. Genau Umgekehrtes ist der Fall. Den Durchschnittsschulen und Durchschnittsuniversitäten wird das Geld genommen. Hier ist ein falscher Begriff von Krisenlösung im Spiel, der nicht so leicht durchschaubar ist.

Und die dritte Polarisierung ist die zwischen Zentrum und Peripherie. Zentrum und Regionen driften immer weiter auseinander. Dies kann man an der Bahnreform sehr gut studieren. Es werden einfach Bahnhöfe geschlossen – sie verschwinden von der Welt. Oder die Post streicht einfach Briefkästen. Die Peripherie wird immer mehr abgekoppelt vom Zentrum. Die Proteste der Pariser Vorstädte in Frankreich in den letzten Jahren – der Randgebiete – zeigen, wie explosiv diese falsche Strategie geworden ist.

Der zweite Irrtum besteht in der Flexibilisierung der Menschen.

Flexibilisierung als eine bestimmende Marktideologie. Der Meinung nämlich, dass es genügend Arbeitsplätze gäbe, sie müssten nur gesucht werden. Die ganze Veränderung der Arbeitsmarktreform besteht in der Rationalisierung von Suchbewegungen für Arbeitsplätze, die es nicht gibt. Und die meiste Energie wird verschwendet, Arbeitsplätze zu suchen, die nicht zu finden sind. Die Arbeitsmarktreform leidet unter der

fehlenden Einsicht, dass dieser Arbeitsgesellschaft eine bestimmte Form der Arbeit tatsächlich ausgeht, nämlich die lebendige Arbeit, die für die Warenproduktion geeignet ist. Die Autoproduktion zum Beispiel wird immer menschenleerer. Die standardisierten Waren werden immer rationeller, aber gleichzeitig wächst der Bedarf an Gemeinwesensarbeit.

Alle unserer Parteien, SPD genauso wie im Grunde auch die LINKE, fürchten die Einsicht, dass eine gesellschaftliche Finanzierung der Gemeinwesensarbeitsplätze immer notwendiger wird. Statt die Banken zu sanieren mit Milliarden Hilfsleistungen, müssten eigentlich gesellschaftliche Arbeitsplätze geschaffen werden, die das Wohl der Städte, der Menschen, der Pflege und so weiter betreffen. Dieser Widerspruch ist durch Flexibilisierung nicht zu lösen.

Ganz im Gegenteil, Flexibilisierung trägt dazu bei, dass die Menschen unter Identitätsstörungen leiden. Wir haben in den letzten zehn Jahren den körperlichen Krankenstand auf ein ganz niedriges Niveau gebracht, gleichzeitig haben sich die sozialpsychiatrischen Krankheiten ver Hundertfacht. Gewissermaßen ist das Nach-Innen-Drücken der Not so groß geworden, dass viele Menschen fürchten sich krank zu melden, weil sie den Arbeitsplatz nicht verlieren wollen und eben doch krank sind.

Flexibilität ist eine falsche Form der Krisenlösung, weil ab einem bestimmten Punkt der Flexibilisierung auf dem Arbeitsmarkt die Menschen in ihrem Persönlichkeitskern bedroht werden. So lautet auch das Buch von Richard Sennet, das ich sehr zur Lektüre empfehle. Er sagt, flexibel ist ein Mensch nur, wenn er Identität hat. Wie ein Baum, der Wurzeln gefasst hat, flexibel ist. Merkwürdig ist die deutsche Übersetzung des Titels dieses Buches mit »Der flexible Mensch«, was sehr positiv klingt. Im amerikanischen Original lautet der Titel: »The corrosions of character« – die Zerstörung des Charakters bzw. der Identität.

Die dritte falsche Krisenlösung ist vielleicht die gefährlichste. Sie besteht darin, dass es eine Art Dreiteilung der Gesellschaft gibt.

Wir haben noch Anfang der 80er Jahre davon gesprochen, dass es eine Zweidrittel-Gesellschaft gibt, heißt zwei Drittel sind integriert, fühlen sich wohl usw. Das halte ich für überholt.

Wir haben es heute mit einer Drittelung der Gesellschaft zu tun. Ein Drittel ist integriert, hat Privilegien, sichere Arbeitsplätze, fühlt sich in der Gesellschaft wohl und hat nicht den geringsten Begriff von dem, was Krise ist, denn dieses Drittel kann darauf verweisen, dass wir über

100 Milliarden Exportüberschüsse haben. Sagen wir also, wir leben in einer permanenten Hochkonjunktur. Das zweite, wachsende Drittel unserer Bevölkerung lebt in fortwährend prekären Lebensverhältnissen, von Job zu Job, von Vertrag zu Vertrag, der möglicherweise nicht verlängert wird. Also in Unsicherheitsverhältnissen, die so etwas wie eine Lebensplanung gar nicht mehr möglich machen. Der Kindermangel ist eben auch eine Frage der Perspektivlosigkeit von jungen Leuten, die nicht aus dem Arbeitsprozess herausfallen wollen. Und das letzte Drittel – und das ist jetzt ein sehr gefährlicher Punkt – ist die wachsende Armee der dauerhaft Abgekoppelten, der Überflüssigen. Derjenigen, die im Grunde für diesen kapitalistischen Produktions- und Lebensprozess nicht mehr erforderlich sind.

Jeremy Rifkin – ein amerikanischer Journalist – hat einmal gesagt: »Es ist schlimm, wenn Menschen ökonomisch ausgebeutet werden, aber schlimmer ist es, wenn sie selbst für diese Ausbeutung als lebendige Lebewesen gar nicht mehr benötigt werden«, sondern am Rande sind – noch versorgt werden, solange es möglich ist. Wenn ich diese drei Tendenzen betrachte, muss ich sagen, dass diese Form des Kapitalismus, so wie ich sie charakterisiere, langfristig nicht überlebensfähig ist. Es sei denn, es entstehen autoritäre und faschistische Lösungen, auch die sind nicht völlig auszuschließen. Wir haben sie in allen neuen europäischen Ländern, diese Tendenzen. Und wir haben sogar in Italien so etwas wie eine Form des Totalitären, wo Berlusconi daran gehen kann, die Dreiteilung der Gewalten in Frage zu stellen.

Welche möglichen Alternativen zu den beschriebenen Entwicklungen können wir in Betracht ziehen? Dazu zunächst einige einschränkende Bemerkungen.

Wir haben es in einer Weise mit der Beschädigung des Begriffs »Sozialismus« zu tun, wie es in der Geschichte vorher noch nicht vorgekommen ist. Es hat immer korrupte Leute auf der linken Seite gegeben. Aber solche Sachen wie, dass ein Peter Hansen, also ein Gewerkschafter, bei der Bundesbahn sich für ein bestimmtes Projekt einsetzt und, nachdem es durchgesetzt, ist in den Vorstand dieses Projekts wechselt, so etwas beschädigt das, was wir unter Sozialismus verstehen, in einem eklatanten Ausmaße. Dies gilt natürlich für die gesamte Korruptionsgesellschaft, auch für diejenigen Gewerkschafter, die in den Aufsichtsräten sitzen und ein Jahresgehalt von 60 Millionen Euro für Wedekind Porsche für legitim halten. Das ist mit Zustimmung der Gewerkschaftsmitglieder beschlossen worden. Das diskreditiert auf Dauer das, was Alter-

nativen sein könnten. Alternative Politik hat gewissermaßen auch etwas mit Charakter zu tun.

Auch eine andere Entehrung des Begriffs »Sozialismus« darf man nicht vergessen. **Die Entehrung des Begriffs Sozialismus** durch ein Überwachungssystem der eigenen Bevölkerung, wie es in der früheren DDR passierte, wo die Akten nebeneinander gestellt etwa 5000 Kilometer ausmachen. **Eine paranoide Überwachung im Sinne der Herstellung des sozialistischen Menschen – auch das geht nicht mehr.** Allerdings betone ich immer, wenn wir das Christentum messen würden an dem, was in den Ketzerprozessen passiert ist, wie viel Menschen verbrannt wurden sind im Namen des Christentums, wie die koloniale Ausbeutung im Namen des Christentums gelaufen ist, wenn wir das als Christentum ansehen würden, dürfte eigentlich kein Mensch mehr dieses Wort in dem Mund nehmen.

Es gibt so etwas wie einen Anspruch von Ideen, ihren substanziellen Gehalt nicht missverstanden werden zu lassen. Das heißt, der Begriff des Sozialismus, der mal etwas ausdrückte, was etwas ganz anderes bezeichnete als die bloße Verstaatlichung von Industrien und die Überwachung, die Gesinnungsüberwachung von Bevölkerung. **Der erste Akt der Frage über das, was Sozialismus ist, muss eine Bewältigung der Vergangenheit sein,** Aufarbeitung, Durcharbeitung der Vergangenheit, wo sozialistisches Denken, sozialistische Ideen missbraucht worden sind. Sozialismus beginnt damit, die eigene Ideengeschichte und eigene Emanzipationsgeschichte sichtbar zu machen. Insofern ist Geschichte ein wesentlicher Punkt überhaupt für die Konstitution von Alternativen.

Ich bin der Auffassung, dass die Alternativen sich ergeben aus der erfahrbaren Wirklichkeit, die man nicht will, das heißt, Emanzipation in dem Sinne ist die Verneinung eines bestimmten Zustandes, mit der Perspektive, aus diesem Zustand herauszukommen und etwas Neues zu formulieren. Wie könnte das zum Beispiel im Bildungssystem aussehen? Es geht nicht nur um den großen Entwurf nach vorne, dass man sagt, wir brauchen so etwas wie eine sozialistische Gesellschaft. Sicherlich, aber wir brauchen den Schritt für Schritt vollzogenen Lernprozess zum Beispiel in der politischen Urteilsbildung.

Die politische Urteilsbildung hat zunächst einmal keine Zielinhalte. Die politische Urteilsbildung befähigt die Menschen, ihre eigenen Interessen und Meinungen mit allem, was darüber hinausgeht, zu verknüpfen. Eine rationale kritische Urteilsbildung ist für mich ein Ziel

einer menschenwürdigen Bildungspolitik und gleichzeitig die Möglichkeit, so etwas wie eine sozialistische Alternative zu diesem System zu formulieren und gleichzeitig die Subjektveränderung mit einzubeziehen. Es geht darum, dass eine Charakterbildung stattfindet, die so etwas wie ein Humanum – eine menschlichere Gesellschaft – sichtbar macht. Die das sichtbar macht, was wir als sozialistischen Menschen bezeichnen. In sofern ist Gesellschaftsutopie verknüpft mit jeder Form des Erfahrungslernens. Ich kann mir keine Jugend vorstellen, die aufwächst, ohne solche Gesellschaftsutopien zu entwickeln. Aber die Verdrängung dieser Utopien und Entwürfe, die Verdrängung der Entwurfsphantasie von dem Besseren ist Bestandteil dieses depressiven Zusammenhangs, in dem die Menschen stehen, mit dem Rücken zur Wand. Es ist notwendig, innerhalb des Schulsystems, innerhalb der Universitäten, der Erwachsenenbildung offensiv zu benennen, was Alternativen zu dem bestehenden System sein können. Aber es wird nicht einfach sein, dies sichtbar zu machen, weil in vielen Bereichen eben dieses Depressive, nachdem Systeme zusammengebrochen sind, die man als sozialistisch oder kommunistisch bezeichnet hat, Einzug gehalten hat. Man wird neu anfangen müssen, von unten wieder aufzubauen, was Solidarität, zum Beispiel im Sozialismus, bedeutet.

Die große Idee des Sozialismus hat etwas mit einer Frieden verbürgenden Alternative zur bestehenden Gesellschaft zu tun. **Die großen Ideen des Sozialismus sind, wie Bloch das einmal sagte, unabgeholten.** Er ist nicht Realität geworden. Er muss neu formuliert werden und er muss heute intensiver in Bezug auf die Menschen formuliert werden, die in diesen Prozess mit einbezogen sind. Das heißt, auf das Subjekt bezogen, die kommunikative Struktur muss entwickelt werden. Und dies ergibt so etwas wie Gegenseitigkeit und Solidarität.

Es reicht nicht, objektive Verhältnisse herzustellen und zu meinen, daraus würden die besseren Menschen erwachsen. Das ist ein Irrtum. Der Sozialismus kann nicht ohne eine alltägliche lebensweltliche Beziehung begriffen werden. Das kann gewissermaßen ein Falkenzeltlager sein, in dem probiert wird, wie Kommunikationsstrukturen aussehen können, wie eine gewisse Öffentlichkeit hergestellt werden kann, wie bestimmte private Fragen gelöst werden. **Das Private überhaupt hat so etwas wie eine politische Dimension, auf die man nicht verzichten kann, wenn man so ein Projekt wie den Sozialismus im Auge hat.**

Wie viel von unseren Vorstellungen unseren Utopien und Kritik können wir bereits in der bürgerlichen Gesellschaft leben, sowohl im Verband als auch im Alltag?

Sehr viel! Weil der Sozialismus kein Jenseitiges ist, sondern einfach aus der bestimmten Negation geboren wird, also jedes Verhalten – ob das eine Stammtischparole ist, der man widerspricht – birgt ein Stück Emanzipation. Es geht nicht um das große ganz Andere. Es ist nicht so, wie Adorno gesagt hat, dass kein gutes Leben in einer schlechten Gesellschaft möglich sei. Es ist wichtig, dass in der bestehenden bürgerlichen Gesellschaft das Neue sich herausbildet, weil es konkreter Zusammenhänge bedarf. Es geht nicht darum – wie Dutschke immer meinte –, die emanzipativen Interessen zu versammeln, im Sinne eines Solidarverbandes, in dem die emanzipierten Menschen bereits versammelt sind. Nein, wir müssen Arbeitsprozesse für die Schaffung von Emanzipationsdimensionen herstellen.

Wir sind nicht prinzipiell andere Lebewesen, auch wenn wir uns als Sozialisten bekennen, sondern ebenso mit den Elementen der Habgier und des Neids ausgestattet. Wir sind auch in dem Entfremdungszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft mit einbezogen und das müssen wir herausarbeiten. Das zu unterdrücken, hat die ganze DDR-Geschichte gemacht. Wenn ein Armeegeneral des Dritten Reiches in der DDR wieder General war, hat er seine Vergangenheit nicht bewältigt gehabt und ist ein anderer Mensch geworden – so wurden zum Teil die alten autoritären Strukturen weiter getragen. Ebenso wenig ist es möglich, sich zu entscheiden nach Mallorca zu gehen, um dort den Sozialismus aufzubauen. **Die bestimmte Negation ist der Ansatzpunkt für das, was wir benötigen.**

Wir Falken organisieren in unseren Verband zu sehr die bildungsbürgerliche weiße Mittelschicht. Das ist ein Problem, dass wir ändern müssen.

Das sehe ich nicht so! Selbst wenn ich die Falken nicht so richtig kennen würde, würde ich das so nicht ausrücken. Denn was heißt hier schon bildungsbürgerliche Mittelschicht. **Das Denken hat etwas Bürgerliches an sich**, daran ist überhaupt gar kein Zweifel. Insofern wird man immer, wenn man anfängt zu denken, auf bürgerliche Traditionen zurückgreifen müssen und Kant ist ein Bürger und trotzdem hat er gesagt: »Die Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit – habe Mut dich

deines Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen.» Dies ist ein urbürgerliches Motiv, welches ich gerne in der Form des Sozialismus, wie ich ihn verstehe, aufbewahrt haben möchte. Insofern ist es dieses bürgerliche Denken, welches für uns in seiner kritischen Dimension aufbewahrungswürdig ist.

Auf welche Mutterorganisation wollen die Falken hin erziehen und organisieren?

Auf gar keine, denn das wäre schon gewissermaßen die schiefe Ebene, in die ein Begriff von Sozialismus kommt, wenn man die Verbote und Gebote von Organisationspraktikern, um nicht zu sagen Organisationsbürokraten, einbezieht in den Prozess der Entwicklung sozialistischen Bewusstseins. Das darf nicht sein! **Gerade für eine Jugendorganisation ist es entscheidend, die Autonomiefähigkeit zu stärken**, den innen geleiteten Menschen zu fördern und zu kämpfen gegen diejenigen, die ich als leistungsbewusste Mitläufer bezeichne und zwar in allen Organisationen, ob es da die CDU ist oder die SPD oder andere Parteien. Gewissermaßen ist die Stärkung der Autonomiefähigkeit ein wesentliches Element für die Formulierung und Praktizierung von sozialistischen Vorstellungen.

Kannst Du bitte ausführen, was Du unter dem Zusammenhang zwischen der Veränderung der objektiven Realität und der Veränderung der geistigen Einstellung verstehst.

Eigentlich ist es einen ganz einfacher Vorgang. Wenn in einem selber Ängste oder gestörte Selbstwertgefühle vorherrschen, verzehren sie so viel Energie, dass für Entwurfsphantasien nichts mehr übrig bleibt. Die Menschen verzehren heute dadurch, dass sie in eigentlich als nicht haltbar zu betrachtende Zuständen überleben, einen großen Teil ihrer Phantasie und Energie. **Diese Energie muss frei gemacht werden für andere alternative Gesellschaftsentwürfe und Utopien.**

Die Arbeitsutopisten der frühen Zeit wie Campanella oder Bacon haben gesagt, wenn die Maschinen sehr viel produzieren können und die Arbeitszeit nicht mehr so beschwerlich ist, dann können wir die Arbeitszeit reduzieren – bei Campanella sind es acht Stunden pro Woche – und für unsere produktiven Tätigkeiten nutzen. Wenn sie heute sehen würden, was in dieser Gesellschaft passiert, dass wir das Hundertfache produzieren können und uns trotzdem Tag und Nacht mit

ökonomischen Problemen befassen, würden sie sagen, diese Gesellschaft ist krank. Dies sind Krankheitssymptome in unserer Gesellschaft, welche nicht allgemein, sondern nur in den Naheverhältnissen einer Organisation, einer Gruppe oder einer Bürgerinitiative aufzulösen sind. Nur in diesen Verhältnissen spielen die Charakterstrukturen und die Aufarbeitungen von Deformationen eine zentrale Rolle. Dann würde ich sagen, wenn wir viele von diesen Menschen haben, dann können wir auch darauf vertrauen, dass sie die Widersprüche des Kapitalismus viel besser durchschauen und alternative Dinge herstellen. Aber es muss erst so etwas wie eine autonome Urteilsfähigkeit entstehen und die hat natürlich auch etwas mit Wissen zu tun aber auch mit Charakterbildung.

Du hast die Erosion der Bindung beschrieben. Welches sind die Aufgaben eines sozialistischen Kinder- und Jugendverbandes? Welche Aufgabe hat die außerschulische Bildung – das, was wir als Kinder- und Jugendverband an Bildungsarbeit machen – in dem Prozess der Bewusstseinsbildung?

Eine große Bedeutung. Ich kann dies jetzt nur aus meiner Sicht beschreiben. Es ist nicht zufällig, dass wir, eine Gruppe von Linksintellektuellen, gesagt haben, wir versuchen die Prinzipien der Kinderladenbewegung, nicht enden zu lassen mit einem gewissen Kindesalter. Wir haben dann in Hannover die Glockseeschule gegründet. Ich glaube inzwischen ist es sehr wichtig, solche Alternativen in der Schule und in Kindergärten aufzuzeigen. 17 Auflagen innerhalb eines Jahres hat das Buch »Ein Lob des Gehorsams« erreicht. Dies war vor zehn Jahren noch undenkbar, dass so etwas unwidersprochen hingenommen wird. Hier läuft etwas in eine ganz andere Richtung, nämlich wirklich auf autoritäre Strukturen, auf Gebote und Verbote, hinaus. Das zerstört im Ursprung die Autonomiefähigkeit und Erfahrungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen.

Hier etwas entgegengesetzten und Alternativen sichtbar zu machen, ist von großer Bedeutung. Es geht eben nicht mehr darum, die Organisation zu haben, um dann die Welt verändern zu können, sondern **Veränderung fängt wirklich bei jedem einzelnen an. Dazu gibt es keine Alternative.** Dort, wo ich geh und steh – ich, als Hochschullehrer oder Universitätsprofessor – fühle ich mich verpflichtet, bestimmte Aufklärungsprozesse öffentlich zu machen, und da ich eine privilegierte Einflusschance habe, nutze ich dies, und zwar im bestehenden Fernsehen und Rundfunk genauso

wie in der Schule. Dies gilt im Grunde für jeden. Wir müssen uns die Frage stellen, wie wir Widerstand gegen diese Verhältnisse organisieren können.

Eine Brandenburger Rundfunkanstalt rief mich nach dem Bankencrash an und fragte, ob ich denn schon meine Sektkorken knallen ließe – »Wie kommen sie darauf?« – »Das muss sie doch ungeheuer befriedigen, sie sagen seit Jahren, dass es irgendwann zusammenbricht.« Aber das ist nicht befriedigend – das Zusammenbrechen. Es gibt keinen Bildungswert des Elends. Wenn die Menschen verelenden, werden sie nicht zu Demokraten. Sie suchen sich eher rechte Lösungen – Gewaltlösungen. Die Prognose über bestimmte Widersprüche und Zusammenbrüche ersetzt nicht die bewusstmäßige Aufarbeitung, die sehr mühevoll ist. Die heute mühevoller ist, weil man sich heute nicht mal mehr auf seine Feinde verlassen kann. Sie ändern sich plötzlich und man hat sie nicht mehr sichtbar. Es ist in der Tat heute etwas komplizierter. Das ist kein Argument für die Länge meiner Rede, das verstehe ich schon.

Kannst Du bitte noch einmal konkreter benennen, an welchen Widersprüchen unsere Arbeit ansetzen sollte.

Wir haben es im Augenblick mit einer Gesellschaft zu tun, die Wahnvorstellungen produziert. Zum Beispiel den Privatisierungswahn – die Auffassung, dass alle kollektiv entstandenen Probleme am kostengünstigsten privat zu lösen sind, durch Privatisierung. Das ist ein Trug. Und das ist ein Betrug. Und wir haben es damit zu tun, dass zum ersten Mal in der Geschichte die Gesellschaft Anhängsel des Marktes ist. Das hat es so noch nie gegeben. Der Sozialstaat ist die Form, in der Kapitalismus gewissermaßen domestiziert wird. Wenn der Sozialstaat zerbricht, dann treten Verwerfungen auf, von denen ich auch nicht sagen kann, wohin diese gehen. **Was die Falken und andere machen können, entspricht häufig dem Bild von der Flaschenpost.** Also irgendetwas ins Meer zu werfen und zu sehen, ob es ankommt. Auf jeden Fall ist Aufklärung und Selbstaufklärung ein wichtiger Ausgangspunkt für solche Prozesse.

Ich sehe einen gewissen Widerspruch zwischen dem Postulat der Erziehung zur Autonomie auf der einen Seite und auf der anderen Seite der Erziehung der Kinder zu SozialistInnen. Ich finde, das passt nicht wirklich zusammen.

Ich würde es anderes formulieren. Es ist kein Widerspruch, sondern es ist eine notwendige Voraussetzung, gerade angesichts dessen, was mit dem Sozialismus passiert ist. **Mit autonomer Urteilsfähigkeit meine ich nicht Autonomie im Sinne einer verengten Individualisierung.** Dieses System beruht doch darauf, dass es Bindungen und auch Loyalitäten zerstört. Die Vereinsamung der Menschen ist ein wesentliches Element der Herrschaftsstabilisierung – das meine ich nicht. Sondern autonom in dem Sinne, dass sich jeder seine eigenen Gedanken machen können muss und damit auch eine Entscheidung trifft für eine Organisation, meinetwegen für die Falken oder einer anderen Organisation. Die Entscheidungsfähigkeit beruht in einem hohen Maß auf Nichtindoktrination.

Ich bin entschieden dagegen, ein Lehrgebäude lehren zu wollen – sozusagen, was ist Sozialismus: Frieden, Gerechtigkeit und fünf weitere Punkte. Kann man alles aufzählen, ist auch nicht ganz falsch und trotzdem fehlt dem gewissermaßen die lebendige Substanz. Diese lebendige Substanz bei Menschen herzustellen, ist unabdingbar.

Gesellschaftsveränderung ist ein Prozess, bei dem sehr viele Menschen über Alternativen nachdenken müssen. Ich glaube, die Medienlandschaft führt nicht dazu, bestimmte Ideologien und Gedanken zu vermitteln, sondern sie besteht ausschließlich im Zeitraub.

Den Menschen wird die Zeit genommen, um sich eigene Gedanken machen zu können. Und deshalb muss dieser Freiraum bewusst – gewissermaßen als Freiraum des Denkens – hergestellt werden, dies kommt auch dem Sozialismus zu Gute.

Wir alle, die wir hier sitzen, sind sehr unterschiedlich und definieren für uns alle Sozialismus in einer bestimmten Art und Weise, wenn wir überhaupt soweit kommen zu definieren. Wir alle haben eine unterschiedliche Vorstellung von Gruppen und Zeltlagerarbeit. Ich glaube, eine der Fragen, mit der wir uns als Verband gerade beschäftigen, ist: »Wie bringen wir diese Vielfalt unter einen

Hut, die sich auch aus so der Autonomie ergibt, wie tragen wir diese nach außen, um damit auch Orientierung zu bieten?

Da kann ich euch nicht helfen. Das müsst ihr selber organisieren. **Aber es ist ganz klar, dass sich nur aus dieser Vielfalt so etwas wie eine Idee von Sozialismus ergibt, die auch tragfähig und anerkannt wird.** Die Anerkennung dieser Idee kann nur auf solchen Diskussionszusammenhängen von Gruppen beruhen. Genau das ist schwieriger, als zu sagen, wie denn irgendwer Sozialismus definiert. Es geht nicht mehr von oben nach unten, sondern buchstäblich wie beim exemplarischen Lernen von unten nach oben. **Aus dem Besonderen das Allgemeine zu entwickeln ist historisch an der Zeit** – nicht umgekehrt.

Mit anderen Worten, man muss auf die Unwahrheitsgehalte wirklich eingehen und dann aus ihnen so etwas wie Wahrheit entwickeln und das ist viel komplizierter als die Tatsache, dass man sich einem Guru anschließt – politisch oder anders – und sagt: »Ich kann mich schlafen legen, der wird schon das richtig bekunden und ausdrücken«. Das funktioniert so nicht mehr, und deshalb hoffe ich, dass so etwas wie eine von oben festgelegte Parteilinie der Falken misslingt.

Wie komme ich vom Subjekt und den eigenen Einschränkungen tatsächlichen hin zum Allgemeinen, so wie Du den Weg beschrieben hast, welches sind die besten Anknüpfungspunkte, die wir heute haben, was möchtest du uns mit auf dem Weg geben?

Na ja, das mit dem Auf-den-Weg-Geben ist auch so ein Problem. Ich möchte zwei, drei Punkte erwähnen. Ein wichtiger Punkt ist, dass der Mensch ein gesellschaftliches Lebewesen ist – das anzuerkennen. Ich meine, dass klingt irgendwie selbstverständlich, ist es aber heute nicht mehr. Ein gesellschaftliches Lebewesen, das tödlichen Gefahren ausgesetzt ist, wenn es sich von der Gesellschaft trennt oder getrennt werden muss. **Deshalb ist für mich Arbeitslosigkeit auch ein Gewaltakt und keine technische Angelegenheit.** Ein Angriff auf die Integrität und die Persönlichkeit des Menschen und so wird sie erfahren von den Arbeitslosen – als Gesellschaftsentzug. Die Form der Anerkennung wird zerstört. Die Nachbarn reden anders. Es gibt sehr viele Arbeitslosenuntersuchungen, in denen dieser Sachverhalt sichtbar wird. Die Anerkennung als gesellschaftliches Lebewesen wird zerstört.

Der zweite Punkt ist: Wie kann ich mich bewusst vergesellschaftlichen, Kontakt aufnehmen zu anderen Menschen, auch zu Organisationen? Zunächst wäre für mich der erste Schritt die Anerkennung eben meines Bedürfnisses. Marx hat einmal gesagt: »**Der Mensch ist dem Menschen ein Bedürfnis.**« Die Anerkennung der gesellschaftlichen Bedürftigkeit des Menschen und dass er nicht isoliert leben kann. Nur in der Gesellschaft kann sich der Mensch vereinzeln. Er ist eingebunden in das gesellschaftliche Gefüge und jetzt beginnen Prozesse.

An deine Frage angeknüpft – wie drücke ich das so aus, dass es auch für andere öffentlich erkennbar wird? Es beginnt so etwas wie ein politisch-öffentlicher Prozess, wenn man sich darauf einlässt, und der wäre darauf hingehend Bedingungen herzustellen, unter denen es leichter ist, sich als gesellschaftliches Wesen zu betätigen als gegenwärtig. Gegenwärtig müssen die Menschen, die sich gesellschaftlich betätigen, das legitimieren auf allen Ebenen.

Versteht ihr, da ist so ein Prozess, der ist nicht ganz einfach, er ist aber angewiesen auf andere Menschen, auf die Vergesellschaftung anderer Menschen von unten. Die Vergesellschaftung von oben funktioniert nicht, weil sie die innere Struktur der Menschen und die Bedürfnisse nicht erreicht. Da entsteht dann so etwas wie ein offizielles Normensystem. Aber die Schwarzmarkphantasie der Bevölkerung läuft in eine ganz andere Richtung. **Insofern ist natürlich das Kollektive und das Öffentlichmachen ein Arbeitsprozess, den ich empfehlen möchte, und ich habe sogar die Hoffnung, dass sich solche Arbeitsprozesse erweitern.**

Und der letzte Punkt: Antonio Gramsci ist einmal gefragt worden – unter Bedingungen, die wesentlich schlechter waren als heute, im Faschismus – ob er Optimist oder Pessimist sei. Er antwortete, als Theoretiker sei er Pessimist, weil er die schlechtesten Entwicklungsmöglichkeiten nicht aussparen dürfe. Er müsse sie mit begreifen, aber er könne als Praktiker, als politischer Mensch nicht damit leben, weil kein System existiere, das so perfekt sei, dass es keine Risse und Widersprüche gäbe und die zu thematisieren, machen ihn optimistisch, da sei er Optimist in der Praxis und er glaube, beide Seiten gehören zusammen. Man darf nichts unterschlagen, was die Wirklichkeit betrifft. **Man muss die Risse, die Widersprüche aufsuchen, damit man dort ansetzt so etwas wie ein lebendiges Feuer zu entfachen, wie es die Falken bisher getan haben.**

Vielen Dank!



*Wie kann
eine sozialistische
Demokratie
aussehen?*

*Diese Schweinearbeitsmarktpolitik
(Ein-Euro-Jobs) zu stützen, weil man meint,
dadurch günstige Arbeitskräfte
zu bekommen oder jemandem etwas
gutes zu tun – ist unmöglich.*

*Es geht nicht darum
»die anderen« zu verstehen
sondern darum zu verstehen,
wie »die anderen« zu den »anderen«
gemacht werden.*

Wie funktioniert Demokratie bei uns?

*Wie positionieren wir uns
als Falken zu real existierenden
Demokratie-Konzepten wie Jugend-
parlamenten, Volksentscheiden,
Wahlen, ...?*

Demokratie ...

... muss erlebbar sein

... ist ein Prozess

... muss erkämpft werden

... ist Demokratisierung



Fish- *bowls*

Sozialistischer Sitztanz –

Mit den drei Fishbowl-Diskussionen
haben wir uns den gesellschaftlichen
Rahmenbedingungen unserer
Verbandsarbeit angenähert. Dabei
wurden Inputs von außen mit
gemeinsamen Überlegungen aus
der Verbandspraxis verbunden.
In dieser Dokumentation können
leider nur einige Schlaglichter der
Diskussion – im Originalton –
wiedergegeben werden. Die Aus-
schnitte sollen helfen an den
Themen weiter zu arbeiten.
Einzelne Aspekte der Fishbowls
wurden in den Workshops wieder
aufgegriffen und vertieft.

Wie tanzen wir den Sozialismus heute?



Fishbowl Armut Reichtum Ausbeutung

INPUTGEBER: DIERK HIRSCHEL

»Chefökonom« des DGB-Bundesvorstandes

Wir können in allen entwickelten Industrieländern – das ist kein deutsches Alleinstellungsmerkmal – beobachten, dass die Ungleichheit seit Anfang der 1990er Jahre deutlich zunimmt. Einerseits verschiebt sich das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital zugunsten des Kapitals. Wir sprechen dabei von der so genannten funktionalen Einkommensverteilung: Das Gewinn- und Vermögenseinkommen steigt stärker als das Arbeitseinkommen. Darüber hinaus ist es so, dass sich – wenn man nur das Arbeitseinkommen betrachtet – in der überwiegenden Mehrheit der Industrieländer beobachten lässt, dass eine **Schicht der »Working Poor«** entsteht. In Deutschland nimmt diese mit besonderer Dynamik seit Anfang dieses Jahrtausends zu, auch einhergehend mit einer Zunahme der Kinderarmut, sprich Kindern, die in Transferempfängerhaushalten bzw. Working-Poor-Haushalten leben. Diese Schicht wird immer weiter abgekoppelt von dem, was man früher einmal als Mittelschicht bezeichnet hat.

Auf der anderen Seite haben wir eine Verdopplung der Einkommensmillionäre seit Mitte der 1990er Jahre und eine deutliche Zunahme der Milliardäre – also eine massive Konzentration des Einkommensreichtums im oberen Bereich. Daraus ergibt sich natürlich die Frage, womit diese Entwicklungen zusammen hängen und welche die zentralen Ursachen sind. Wenn man die Presse studiert und die politische Diskussion verfolgt, dann wird immer wieder behauptet, dass dies Folge der Globalisierung ist: Die Internationalisierung, der Zusammenbruch des Ostblocks, der Aufstieg Chinas und Indiens, die sozusagen mit Millionen billigen Arbeitskräften die Bedingungen von Lohn und Arbeit in den entwickelten Industrieländern durcheinander bringen etc. Dies ist die gängige – bürgerliche – Interpretation für die **Zunahme der Ungleichheit**. Insofern ist das, was sich da entwickelt, naturgesetzlich. Es lässt sich nicht politisch einschränken. Man muss damit leben, der Sozialstaat muss entsprechend reagieren etc.

Wenn man sich die Ursachen näher ansieht, stellt man fest, so viel ist an dieser Interpretation nicht dran. Die Zunahme der Ungleichheit hat sehr wohl mit Globalisierung zu tun, aber wir müssen uns die Mechanismen schon genauer anschauen. **Zum einen hat sich die Produktion in den**

Unternehmen internationalisiert. Die einzelnen Standorte stehen zunehmend im unternehmensinternen Wettbewerb. Wenn heute beispielsweise Daimler ein neues Produkt auflegt, konkurrieren die unterschiedlichen Standorte um die Investition. Sie konkurrieren in der Regel über die Kosten- seite: Der eine Standort bietet an, zukünftig 40 Stunden die Woche ohne Lohnausgleich zu arbeiten, der andere bietet an Sonderschichten zu fahren etc. Wir haben also einen Unterbietungswettbewerb innerhalb der Unternehmen aufgrund der steigenden Internationalisierung. Dies ist sozu- sagen die Wirkungsmächtigkeit der Globalisierung.

Ein weiterer Aspekt kommt über die Finanzmärkte. **Auch in Deutschland sind die Finanzmärkte immer bedeutender geworden.** Sie dominieren zunehmend das Management in den Produktionsunternehmen, und zwar in der Form, dass die Renditevorgaben von den Finanzmärkten kommen. Wenn dann Eigenkapitalrenditen von 20–25% in den Produktions- unternehmen erwirtschaften werden sollen, geht das nur auf Kosten der Beschäftigten, das heißt: Der Flexibilisie- rungsdruck nimmt zu, die Leute müssen länger unbezahlt arbeiten, Outsourcing findet in großem Maße statt, darüber hinaus Spaltung der Belegschaften – sei es die Zunahme von Leiharbeit, sei es über Formen präkerer Beschäftigung, Scheinselbstständigkeit, Mini-Jobs und so weiter. All dies resultiert auch aus dem Renditedruck der Finanzmärkte.

Eines aber haben wir definitiv nicht, auch wenn dies der Mainstream der Globalisierungsinterpretation sagt: Dies sei eine Billiglohnkonkurrenz vermittelt, über Mosambik, An- gola und China und andere. Lediglich 5% unserer Importe kommen aus Billiglohnländern. Allein dies zeigt, dass wir im internationalen Wettbewerb nicht mit den Billiglohnbie- tern konkurrieren. Wir konkurrieren mit entwickelten Indus- trieländern, die hochwertige Kapitalgüter produzieren. Die Tatsache, dass Deutschland sechsmal Exportweltmeister in Folge war, zeigt, dass es an dieser Stelle aber kein Problem gibt. Globalisierung heißt nicht internationaler Billiglohn- wettbewerb und notwendige Anpassung nach unten.

Shareholder-Value-Kapitalismus (also das Primat der Interessen der Aktionäre auf Wertsteigerung) heißt Inter- nationalisierung der Produktion und das Ausspielen der Beschäftigten gegeneinander. Insofern hat sich im Zuge des Globalisierungsprozesses das Kräfteverhältnis zugunsten der Kapitaleseite verschoben.

Umverteilung und Ungleichheit hat viel mit dem Verhältnis von Arbeit und Kapital zu tun und wenn wir über dieses Verhältnis reden, müssen wir auch über die Gewerkschaften reden. Gewerkschaften können die Konkurrenz unter den Beschäftigten ausschalten und somit deren Position verbes- sern, aber dies gelingt ihnen immer schlechter. Dies gelingt

ihnen deswegen immer schlechter, weil wir in den letzten Jahren – wenn wir den letzten Aufschwung auslassen – Jahre der Wirtschafts- und Wachstumsschwäche hatten und in der Folge eine steigende Arbeitslosigkeit. Je mehr Arbeitslose wir haben, desto schwächer sind in der Regel die Gewerkschaften. Arbeitslose KollegInnen versuchen letzten Endes auch beim Mitgliedsbeitrag zu sparen und treten irgendwann aus. Man kann sehr gut beobachten, dass mit dem Anstieg der Arbeitslosigkeit ein Rückgang der Gewerkschaftsmitgliedschaften zu verzeichnen ist, was die gewerkschaftliche Verhandlungsmacht schwächt. Dadurch verschiebt sich das Kräfteverhältnis zugunsten der Unter- nehmerseite. Genau das ist in den letzten Jahren passiert.

Der dritte Punkt ist für mein Dafürhalten das, was immer so schön als Strukturwandel auf dem Arbeits- markt bezeichnet wird. Der Marsch in die Dienstleistungs- gesellschaft war in Deutschland gepflastert mit prekärer Beschäftigung. Dies ist international nicht immer so. Denkt an den Einzelhandel und an den IT-Bereich – die ganze prekäre Selbstständigkeit, die es in diesen Bereich gibt. Menschen arbeiten auf eigene Rechnung und sind nicht fest angestellt, all das hat auch zur Schwächung von Gewerkschaften beigetragen, weil wir in den Bereichen ganz schlecht, wenn gar überhaupt, organisiert sind. Was die Prekarisierung angeht, haben wir einen besonderen Schub Anfang dieses Jahrtausends. Seit 1999 – wenn ich das richtig im Kopf habe – haben wir 1,5 Millionen sozial- versicherte Vollzeitarbeitsplätze in Deutschland verloren. Förmlich explodiert sind Mini-Jobs, die Ein-Euro-Jobs, die unfreiwillige Teilzeitarbeit, die Scheinselbstständigkeit und auch die Leiharbeit. Diese Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt führt zur Zunahme der Working Poor und damit zur Zunahme der Ungleichheit.

Letzte Ursache für die Zunahme der Ungleichheit ist die Politik der letzten Jahre, die unter dem Stichpunkt Agenda 2010 umgesetzt wurde. Diese so genannten Reformen haben auf dem Arbeitsmarkt erst ermöglicht, was ich eben beschrieben habe. **Das Wachstum prekärer Arbeitsver- hältnisse ist kein Selbstläufer**, in den skandinavischen Ländern finden wir das nicht. Es ist auch keine notwendige Anpassung an die Globalisierung sondern politische Fehl- steuerung. Diese Arbeitsmarktreformen, die diese Formen der prekären Beschäftigung gefördert haben, trugen mit dazu bei, dass Gewerkschaften systematisch geschwächt wurden. Hartz IV hat den Lohndruck massiv erhöht. Ihr müsst Euch nur einmal vorstellen, was dies mit den Beleg- schaften anrichtet, wenn die Leute mit der Angst leben müssen, nach einem Jahr Arbeitslosigkeit im Hartz IV- »Keller« zu landen. Wenn sie ein gewisses Lebensalter erreicht haben und ihre Vermittlungschancen auf dem

Arbeitsmarkt sehr schlecht sind, führt das in der Konsequenz dazu, dass sie für uns nur noch ganz schwer zu mobilisieren sind, da sie letzten Endes ihrer Unternehmensleitung weitestgehend ausgeliefert sind, aufgrund der Ängste, die mit Hartz IV einhergehen.

Wir haben darüber hinaus einen weiteren Schub in Richtung Umverteilung bekommen durch die Steuerpolitik der letzten Jahre. Seit Mitte der 1990er Jahre gibt es keine Vermögenssteuer in Deutschland mehr. Im internationalen Vergleich werden **Vermögen und Erbschaften unterdurchschnittlich besteuert**. Selbst im Mutterland des Kapitalismus werden Erbschaften und Vermögen dreimal so stark besteuert wie hier zu Lande. Wir haben bei den Spitzeneinkommen den Spitzensteuersatz von 53 auf 42% gesenkt mit der Begründung, es würde den Leuten mehr Arbeitsanreize geben und da würde mehr Dynamik in Gang kommen. Das Ergebnis ist, dass die Netto-Einkommen der Reichen heute stärker wachsen als die Brutto-Einkommen. Zusätzlich haben wir einen massiven Prozess der Privatisierung der Daseinsvorsorge und der öffentlichen Betriebe, nur als Stichworte: Telekom, Bahn, Energieversorgungssystem. Jetzt kann man das bei der Telekom durchaus positiv sehen. Schwierig wird es im Bereich der Energieversorgung, wo wir faktisch ein Oligopol haben, wo sich vier Unternehmen den Markt aufteilen, wo die Preise steigen und die Rahmenbedingungen für die Beschäftigten schlechter werden. Ähnliches lässt sich auch bei der Bahn prognostizieren. Auch bei der Bahn kann man erwarten, dass Kunden und Beschäftigte unter der Privatisierung leiden werden. Freuen werden sich die Aktionäre. Diese Politik – Arbeitsmarktreform, Steuer, Privatisierung – hat auf jeden Fall dazu beigetragen, dass die Ungleichheit in den letzten Jahren gestiegen ist.

Der Sozialstaat in Deutschland wirkt noch – zweifelsohne sonst hätten wir Weimarer Verhältnisse: Es wären zwei von fünf Menschen arm. Es gibt noch Transfers wie Hartz IV, das Kindergeld, BAföG etc. All das führt dazu, dass Armut gemindert wird, jedoch die Wirksamkeit des Sozialstaats hat deutlich nachgelassen im Vergleich zu vor zehn Jahren. Unterm Strich heißt das, dass die Ungleichheit über den Markt vermittelt steigt und der Sozialstaat nur noch unzureichend korrigiert. Dies sind zwei Stellschrauben, die dazu führen, dass die Ungleichheit zunimmt.

Fishbowl Rassismus, Migration, Diversity

INPUTGEBERIN: MARIA DO MAR CASTRO VARELA

Professorin an der Alice Salomon Hochschule Berlin

Vier Punkte möchte ich zu Migration, Rassismus und Diversity ansprechen: **Migration ist eine historische Tatsache**. Es hat nie irgendwelche Gegenden gegeben, die nicht von Migration betroffen waren. Die erste große Migrationsbewegung hat der Kolonialismus dargestellt, wo Tausende von EuropäerInnen in die kolonialisierten Länder emigrierten und sich dort niederließen. Auch Deutschland oder das geopolitische Gebiet, wo wir hier jetzt sitzen, war immer von Migration durchzogen, heißt von Einwanderung und Auswanderung. Man sagt immer, man ist irgendwo verwurzelt. **Ich sehe keine Wurzeln an meinen Füßen**. Bewegung ist auch Teil von dem, was Menschsein ausmacht.

Auch Rassismus ist eine Tatsache. Rassismus ist etwas, was sehr stark und eng verknüpft ist mit Kolonialismus, da gibt es Kontinuitätslinien. Wenn wir Rassismus betrachten, sind zwei Dinge wichtig: Erstens geht es nicht darum, die Anderen zu verstehen – sondern es geht darum, zu verstehen, wie die Anderen zu Anderen gemacht werden. Also z.B. warum Menschen, die in Deutschland geboren und hier aufgewachsen sind, nie woanders gelebt haben und keine andere Sprache so gut sprechen wie Deutsch, immer noch nicht als Staatsbürger dieses Landes anerkannt werden. Dazu eine kleine Anekdote: Ich habe einen Verein gegründet für Migrantinnen und Migranten. Wir haben bei der Sparkasse ein Konto eröffnet. Dazu muss man natürlich seinen Ausweis vorzeigen. Eine Freundin von mir, die türkischer Herkunft ist, aber deutsche Staatsbürgerin, legte daraufhin ihren deutschen Personalausweis hin. Darauf fragte die Frau in der Sparkasse: »Was ist denn ihre Staatsbürgerschaft?« Da habe ich gesagt: »Ist dies nicht ein deutscher Personalausweis?« Und darauf sie: »Ich frag ja nur so.« Die Sache war einfach die, dass man mit dem Namen und dem Aussehen einen deutschen Personalausweis nicht in Zusammenhang brachte. Das sind die Irritationen, die mit Migration einhergehen. Aber das ist auch ein Punkt, den ich als Gewalt bezeichne. **Gewalt ist nicht nur jemanden zu erschlagen, sondern auch, bestimmte Fakten nicht anzuerkennen**.

Daraus ergibt sich ein dritter Punkt. Ich glaube, dass **Widerstand** notwendig ist von allen Teilen der Gesellschaft und dass Widerstand einer guten Analyse bedarf. Das heißt, dass

wir klären, was eigentlich Rassismus ist, wie er entstand und was Gewalt ist, wenn wir Gewalt nicht nur als körperliche-physische verstehen.

Viertens müssen wir **MigrantInnen als AkteurInnen** begreifen, als Leute, die Gesellschaft gestalten und nicht einfach erleiden, also nicht nur Opfer sind. Das ist der Grund, warum ich mich wissenschaftlich damit auseinandergesetzt habe, welche Utopien Menschen haben, die in Deutschland als MigrantInnen markiert werden und wie sie damit umgehen, dass ihre Partizipation immer wieder verhindert wird. Tatsächlich kann man feststellen, dass MigrantInnen sehr wohl Utopien haben. Diese sind für mich ein politisches Instrument. Utopien sind qua Definition Orte, die wir erreichen wollen, aber nie erreichen können. Schon der deutsche Philosoph Ernst Bloch hat gesagt, Hoffnungen werden nicht nur enttäuscht, sie müssen enttäuscht werden. Das heißt, wir müssen uns politische Ziele erdenken und das tun MigrantInnen durchaus. Sie haben bestimmte Vorstellungen davon, wie sie sich eine Gesellschaft vorstellen mit ganz konkreten politischen Zielen. Wenn diese Ziele dann sehr häufig enttäuscht werden, ergibt sich daraus ein politisches Agieren. (...)

Ich kann **Utopien** nur beschreiben, wenn ich vorher eine gute Gesellschaftsanalyse mache und da ist das Sprechen über Diskriminierung bei einer diskriminierten Gruppe das A und O. Sie müssen erst einmal für sich klären, welche Diskriminierung sie erfahren. Dabei ist eine Tatsache wichtig, nämlich, dass Gruppen, die diskriminiert werden, selbst meist sagen, dass sie nicht diskriminiert werden. Diskriminierung ist schambehaftet. In dem Moment, wo sie anfangen, über Diskriminierung zu reden, sind sie bei dem Schritt der Politisierung angelangt. Es ist Teil ihrer Analyse, anzuerkennen, als gesellschaftliche Gruppe diskriminiert zu werden und darauf ihre Utopien aufzubauen.

Der Hauptfokus bei der **Analyse von Rassismus** sollte sein, das wir genau hinschauen, wer in dieser Gesellschaft immer auf die andere Seite des »Wir« katapultiert wird. Das Theorem – des zum Anderen gemacht werden, zum Fremden gemacht werden – kommt aus der postkolonialen Theorie. Hier gibt es starke Kontinuitätslinien zum Kolonialismus: Die Kolonialisierung der anderen Länder war nicht nur Raub und Mord. Es musste auch legitimiert werden, das heißt, man musste sich das Recht verschaffen, Menschen zu versklaven und zu ermorden und sich die Ressourcen anderer Länder anzueignen. Eine wichtige Legitimierungsstrategie war es, dass sie zu Anderen gemacht wurden. Ein wichtiger Begriff war die Zivilisation im Gegensatz zur Barbarei. Wenn ihr euch jetzt anschaut, wie in einer Gesellschaft wie Deutschland die Anderen geschaffen werden, könnt ihr gewisse Kontinuitätslinien finden: Das ist nicht

mehr das selbe, da werden andere Argumente verwendet, aber diese bauen auf der selben Diskursstruktur auf. Die Argumente für die doppelte Staatsbürgerschaft für Spanier und Italiener – aber nicht für Türken, die sind irgendwie anders, das ist eine andere Kultur. Die Argumentation im Kolonialismus lautete: Schaut, wie die mit ihren Frauen umgehen. Die Engländer haben zum Beispiel von der Bürde des weißen Mannes gesprochen – man hat in Indien Kinderhochzeiten verboten, man hat die Witwenverbrennung verboten. Insoweit kamen in dem ganzen paradoxen Geschehen auch positive Sachen bei rum. Zugleich durften aber in England Frauen nicht wählen und hatten später als die Inderinnen Zugang zu Bildung etc. Heute wird eine strikte Einwanderungspolitik damit begründet, dass andere Zivilisationen rückschrittlich sind, zum Beispiel bei den Geschlechterverhältnissen.

Um diese Zusammenhänge zu verstehen, benötigen wir eine gute, historisch fundierte Analyse. Wir können nicht so tun, als würde alles aus dem Vakuum heraus passieren. Das ganze Gerede um Migration ist nicht zufällig. Es ist historisch geworden und es werden bestimmte Konzepte und Begriffe benutzt, die nicht zufällig sind. Genau diese historisch fundierte Analyse muss eine sozialistische Organisation leisten und sich von den banalen Solidaritätsbekundungen, wie »Wir haben nichts gegen Ausländer!« abgrenzen. (...) Es geht immer darum, mit welchem Kollektiv ich etwas erreichen will und wen ich als Gruppe oder als Einzelne einbeziehen will. Am Kollektiv teilnehmen bedeutet aber nicht nur Grillen und Tanzen, sondern bedeutet eine gemeinsame politische Analyse voranzutreiben und gemeinsam die Gesellschaft zu verändern. Es geht ja nicht darum, dass die eine andere Musik spielen – das ist auch ganz nett –, sondern darum, **dass eine andere gesellschaftliche Perspektive reinkommt** und damit die Analyse geschärft wird und zugleich die Strategien erweitert werden. Ich glaube, dass ihr da als Verband stärker die Notwendigkeit spüren müsst, um aktiv zu werden. Es geht nicht nur darum, dass es schade ist, dass sie nicht mitmachen. Schade ist es auch – aber es ist vor allem politisch bedenklich. (...) Die politischen Diskussionen werden sich verändern, wenn die Gruppe heterogener wird und dann verändern sich auch auf der individuellen Ebene die Leute, die Teil der Gruppe sind. Aber das müsst ihr selbst entscheiden, ob dies für euch wichtig ist.

(...) **Es hat strukturelle Gründe, dass ihr weniger das proletarische Milieu und weniger MigrantInnen ansprecht.** Wenn viele denken, es ist echt ein wenig langweilig auf die Dauer und es hat sich echt ausgereizt, wir haben ja schon so viel gemacht, dann finde ich das wirklich sehr bedenklich. Gar nichts hat sich ausgereizt. Die gesellschaftliche Situation wird immer verschärfter. Es kann sein, dass die bisherigen

Diskussionen irgendwie falsch geführt wurden, vielleicht nicht genau zugespitzt, vielleicht nicht strategisch genug geführt, und so weiter. Es reicht nicht zu proklamieren, wir sind doch eigentlich alle antirassistisch – die Frage ist, woran macht sich das fest. Ich glaube, ihr müsst Euch irgendwann auch als Verband dahingehend artikulieren und sagen, wir stehen dafür und wollen dafür Kraft investieren, dass wir nicht weiter so sekretiert bleiben.

(...) Es ist tatsächlich **eine Utopie einer anderen Gesellschaft** – und das wurde auch von den befragten MigrantInnen benannt –, eine Gesellschaft zu haben, die zulässt, dass du offen bleibst und du dich nicht definieren willst. Dass es nicht immer von dir verlangt wird, dass du eine klare Identität deiner kulturellen Herkunft hast. Ich habe zum Beispiel in einem Jugendzentrum gearbeitet und da haben zwei türkische Jugendliche Saz gespielt. Ich habe dann gesagt, dass ist ja super, dass ihr das noch so spielt. Sie antworteten, dass sie es eigentlich langweilig finden und lieber Rap machen, aber die Sozialarbeiterin es super findet, und dass sie es für sie tun – das ist Kulturalisierung.

Und ein anderes klassisches Beispiel: Eine Lehrerin will eine interkulturelle Einheit in der Schule machen – ein internationales Frühstück. Alle Kinder sollen das mitbringen, was sie zu Hause frühstücken. Das ist so klassisch: Man will dann sagen, wir essen alle etwas anderes, aber eigentlich essen wir alle und das ist auch nett, dass wir alle etwas anderes essen. Dann kommt ein achtjähriges Mädchen zur Schule und hat Schafskäse, Fladenbrot und Oliven dabei – sie ist griechischer Herkunft. Die Supervisorin ist griechischer Herkunft und fragt sie auf Griechisch: »Esst ihr das zum Frühstück?« – »Nein, eigentlich frühstücke ich zu Hause gar nicht, aber ich dachte, dass ist das, was die Lehrerin will«.

Mit acht Jahren weiß dieses Kind ganz genau, welches die Bilder sind, die sie betreffen. Das Spannende sind zwei Dinge: Sie weiß, die Lehrerin findet es schlecht, wenn wir nicht frühstücken und da will ich meine Mutter nicht blamieren und zweitens, die Lehrerin sagt internationales Frühstück, also ich bin hier auf den Plan gerufen. Ich muss hier jetzt etwas anderes bringen als Brötchen und Nutella. Ich muss für Diversität sorgen und sie bringt dann Schafskäse, Fladenbrot und Oliven. Das ist auf der einen Seite ganz lustig. Auf der anderen Seite ist es krass, dass ein achtjähriges Mädchen schon genau die Bilder der anderen kennt. Deswegen müssen wir auch über Rassismus und Diskriminierung reden und nicht nur über Diversität und dass alles so schön bunt ist hier. Natürlich ist es auch schön, wenn man die Unterschiedlichkeit anerkennt, aber das reicht nicht. Wir müssen auch darüber reden, wer davon profitiert, dass bestimmte Menschen in sehr brutaler Art und Weise ausgegrenzt werden – und für diesen Fakt sprechen alle Daten.

Fishbowl Teilhabe, Demokratie

INPUTGEBERINNEN: SWEN SCHULZ SPD-MdB, **SANDRA MÜLLER** BZ Franken, **FABIAN GEORGI** LV Berlin

SWEN SCHULZ SPD-MdB Grundsätzlich braucht Demokratie formale Gleichheit. Wir gehen inzwischen davon aus, dass jeder Mensch beim Wahlrecht die gleiche Stimme hat. Es gab mal das Klassenwahlrecht oder die Ausgrenzung von Frauen oder Sklaven jeweils in den verschiedenen Epochen und in den verschiedenen Ländern. Wir gehen heute davon aus, dass jeder Mensch sich beteiligen darf und dabei auch die gleichen Rechte hat. Dies ist aber heute noch immer nicht komplett gewährleistet, denn wir haben zum Beispiel das Wahlalter ab 18 Jahre definiert. Das ist auch ein Thema, über das wir im deutschen Bundestag gelegentlich debattieren. Jeder hat die gleichen Rechte – das ist zunächst eine formale verfassungsrechtliche Garantie. **Jeder hat die Freiheit, mitzumachen, mitzugestalten, wählen zu gehen.** Aber für SozialdemokratInnen ist es wichtig, diese Gleichheit und diese gleichen Rechte und Freiheit, sich beteiligen zu können, nicht nur formal zu betrachten, sondern auch zu gucken, wie die tatsächlichen praktischen Möglichkeiten der Menschen sich zu beteiligen, sind. Es gibt einige Voraussetzungen dafür, dass Leute sich einbringen können: Sie müssen entsprechend gebildet sein, sie müssen informiert sein, sie müssen auch ökonomisch in der Lage sein, sich zu beteiligen. Bestimmte Voraussetzungen müssen also erfüllt sein.

Daraus ergeben sich Folgerungen auch für Gesellschaftspolitik. Wir müssen den gleichen Zugang zu Informationen sicherstellen, wir müssen ein entsprechendes Bildungswesen etablieren, damit die Leute überhaupt über ihre Rechte aufgeklärt sind, ihre Interessen klären, sich eine Meinung bilden und diese auch entsprechend vertreten können. Es ist ganz offensichtlich, dass wir von dieser Warte betrachtet noch viel zu tun haben in unserer Gesellschaft.

Als Bundestagsabgeordneter erlebe ich tagtäglich, dass es bestimmte politische Themen gibt, die man nur mit Schwierigkeiten anfassen kann, weil man da auf sehr wehrhafte Bürgerinnen und Bürger trifft. Zum Beispiel Bildungspolitik: Wenn wir eine Gemeinschaftsschule einrichten wollen, heißt das natürlich, dass es die Gymnasien nicht mehr gibt. Wir wissen gleichzeitig, dass die Eltern, deren Kinder auf Gymnasien gehen, einen besonders intensiven Zugang zu Medien haben, dass sie sehr wehrhaft sind, dass sie auf die Barri-

kaden gehen, dass sie die Medien mobilisieren können, dass sie auch **die ökonomische Macht haben, um Stellung zu beziehen** und der Politik wirklich Schwierigkeiten zu machen. Wenn wir dagegen über Hauptschulen, MigrantInnen oder andere Bereiche diskutieren, wo die Menschen nicht so aufmerksam sind und keinen entsprechenden Zugang zur Öffentlichkeit haben, dann wissen wir: So wahnsinnig viel passiert wahrscheinlich nicht, die erdulden das und mucken nicht so großartig auf. Wir haben da große Unterschiede.

Wichtig ist für uns SozialdemokratInnen, dass es uns nicht nur um die Freiheit vom Staat und die Freiheit von Beeinflussung geht. **Unser Freiheitsbegriff umfasst auch, die Menschen zu ermutigen und ihnen zu ermöglichen, an der Gesellschaft teilzuhaben und ihre Rechte wahrzunehmen.** Demokratie heißt für meine Begriffe auch, dass in der demokratischen Willensbildung akzeptiert wird, dass die Minderheit geschützt ist vor Willkür der Mehrheit, dass auch individuelle Rechte unveräußerlich sind. Die Minderheiten müssen immer die Chance haben, einmal Mehrheit zu sein. Es darf nicht so sein, dass strukturell immer 60% über 40% bestimmen. Dann entzieht man der Legitimation von Demokratie die Grundlage. Dann hast Du, tatsächlich eine **strukturelle Herrschaft**, wenn auch formal demokratisch legitimiert. Darüber kann man diskutieren, wie es in der BRD ist. Hat die Minderheit in verschiedenen Politikfeldern überhaupt die Chance, auch die Mehrheit zu bilden und ihre Interessen durchzusetzen?

Demokratie, wie wir sie in der BRD aktuell haben, ist sehr stark parlamentarisch orientiert, sehr stark an Parteien orientiert. Wir wissen aus anderen Staaten, dass es die Möglichkeit gibt, auch direkte Demokratie zu etablieren, zumindest Formen der direkten Demokratie – plebiszitäre Elemente. Das ist etwas, was die SPD und die Grünen und vielleicht auch die Linken fordern und auch eingebracht haben. Die **direkte Teilhabe von Bürgerinnen und Bürgern**, indem sie über einzelne Sachthemen abstimmen, wäre ein Mehr an Demokratie. Aber auch da müsste man natürlich gucken: Welche Themen dürfen überhaupt zur Abstimmung gegeben werden? Was wäre verfassungsrechtlich möglich? Und auch das kann man kritisch hinterfragen. Wer ist denn in der Lage, ein solches Plebiszit tatsächlich erfolgreich durchzuführen? Wir haben das gesehen in Berlin mit Tempelhof – Offenhaltung oder Schließung des Flughafens –, das ist am Ende gescheitert. Aber man hat gesehen, wie finanzkräftige Kreise mit einem riesigen Werbeaufwand und dem großen Medienkonzern Springer im Hintergrund es geschafft haben, ein Thema, was im Grunde erledigt war, hochzuziehen im eigenen wirtschaftlichen und politischen Interesse – und es hat fast geklappt. Es gibt also auch bei direkter Demokratie Manipulationsmöglichkeiten.

Es ist die Aufgabe der Parteien, Fraktionen und einzelnen Parlamentarier, nicht nur für einzelne Gruppen zu stehen, sondern auch die Interessen derjenigen, die sich nicht so lautstark artikulieren, aufzunehmen und mit einzubringen in den politischen Willensbildungsprozess. Aber die interessante Frage (das kann jeder/jede für sich selbst beantworten) ist: Inwieweit schaffen das die Parteien und die Fraktionen?

FABIAN GEORGI LV Berlin Wenn wir als SozialistInnen über Demokratie sprechen, dann fällt erst einmal auf, dass Demokratie zumindest nicht explizit ein sozialistischer Begriff ist. Ganz viel von diesem Begriff kommt aus der bürgerlich liberalen Perspektive. Einer liberalen Perspektive, von der ich mich als Sozialist erstmal auch abgrenzen würde. **Die bürgerliche liberale Demokratie**, wie wir sie heute haben, zeichnet sich historisch durch einige Besonderheiten aus und ich möchte ein paar Hinweise geben, wie man sie einschätzen kann. Dies wäre der erste theoretische Teil meiner Ausführungen.

Demokratie, so wie sie verstanden wird, kann nur in einem bestimmten Bereich der Gesellschaft überhaupt wirksam werden – das ist **der öffentliche Bereich, der Bereich des Staates**. Andere Bereiche, vor allem die Wirtschaft, aber auch breite gesellschaftliche Bereiche, wie Schule und Familie, sind erst einmal nicht den Prinzipien von Mitbestimmung, von Demokratie, von Volkssouveränität unterworfen, sondern sind formal ausgenommen. Dieser Beschränkungen von Demokratie und von demokratischen Prinzipien müssen wir uns bewusst werden.

Ich will noch auf eine zweite Sache hinweisen: Vor dem Kapitalismus gab es die Feudalherrschaft, Adelherrschaft und Könige. In dieser Zeit bestand keine Trennung zwischen der politischen Herrschaft (Staat, Polizei, Armee, Steuern etc.) und der ökonomischen Herrschaft (der Produktion von Gütern). Vor dem Kapitalismus haben die Leute, die Machtmittel hatten wie Armee und Polizei, gleichzeitig die ökonomische Herrschaft ausgeübt. Das ganz Besondere, wenn man sich die Demokratie von heute anschaut, ist, dass es eine ganz seltsame Trennung gibt. **Die Leute, die Macht- und Gewaltmittel haben, beuten die Menschen nicht aus, das überlassen sie anderen.** Genau überlegt, ist es eine ziemlich seltsame Sache, dass die Menschen, die die Gewaltmittel haben, diese auch nicht nutzen, um möglichst gut zu leben, um sich auch den Reichtum, der in der Gesellschaft existiert, anzueignen. Warum sollten sie – wenn man davon ausgeht, dass viele Leute nach Macht und Reichtum streben – die Machtmittel nicht auch nutzen? Es ist eine ganz besondere historische Situation, in der politische und

ökonomische Macht und Herrschaft auseinander fallen. Ich würde sagen, in der sozialistischen Gesellschaft kann diese formale Trennung zwischen Bereichen, die ausgenommen sind von Demokratie, und dem – beschränkten – öffentlichen Bereich, wo demokratische Prinzipien gelten, so nicht weiter existieren. Dies ist ein Kennzeichen einer bürgerlichen Demokratie.

Zentraler Punkt ist das Problem der formellen Gleichheit:

In der bürgerlichen Demokratie sind die Bürgerinnen und Bürger gleich vor dem Gesetz. Das heißt, es ist egal, ob ich vielleicht eine junge Frau bin ohne Schulabschluss auf Hartz IV, die gerade Praktikum macht oder ob ich Chef bin, 50 Jahre alt, aus einer reichen Familie, die seit Generationen hohen Einfluss, große gesellschaftliche Ressourcen und Machtmittel hat – formal sind diese beiden Menschen gleich. Beides sind Staatsbürger, haben formal den gleichen Einfluss, eine Stimme. Sie sind gleich im Bereich der öffentlichen Sphäre, der staatlichen Sphäre. Real in der Gesellschaft, die ja formal getrennt zu sein scheint – im Bereich der Wirtschaft oder im Bereich der Medien – sind sie vollkommen ungleich. Diese Ungleichheit muss tendenziell aufgehoben werden. Wir müssen sehen, dass die Ungleichheit zwischen diesen beiden Personen notwendig entsteht aus der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Das heißt, wir kommen sehr schnell an eine Grenze, wenn wir die Ungleichheit aufheben wollen durch Bildung, durch ein bisschen gerechtere Verteilung von Ressourcen. Ich glaube, dass wir hier ganz schnell an Grenzen stoßen, weil die Ungleichheit von Ressourcen und Bildungschancen aus der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung – aus dem Kapitalismus – resultiert. Dabei habe ich noch gar nicht über Menschen gesprochen, die zum Beispiel keine deutsche Staatsbürgerschaft haben und hier leben, oder über Menschen, die überhaupt keinen legalen Status haben und formal ausgeschlossen sind von allen politischen Rechten. **Sozialistische Demokratie kann es nicht bei einer solchen formellen Gleichheit belassen. Sie muss zu einer realen Gleichheit kommen.** Reale politische Gleichheit kann meiner Ansicht nach nicht erreicht werden durch mehr Demokratie, mehr Bildung, ein bisschen größere Gerechtigkeit im sozialen Bereich, sondern nur durch die Veränderung der Gesamtstruktur.

Mein letzter Punkt: Wenn wir über Demokratie in der Gegenwart sprechen, bezieht sich Demokratie auf den Staat, und der ist nicht nur bürgerlicher Staat, weil es die Trennung in die verschiedenen Bereiche gibt, sondern er ist auch ein kapitalistischer Staat. Man hat das wunderbar gesehen während der ganzen Finanzkrisen in den USA. Auch in Deutschland gibt es diese Rettungspakete. In den USA war es besonders deutlich: Bush hat gesagt, wenn wir der Wirtschaft nicht

aus Klemme helfen und diese Milliarden investieren, geht der Staat selber unter. Der Staat, wie er heute existiert, ist davon abhängig, dass die kapitalistische Wirtschaft funktioniert – das ist seine Existenzberechtigung. Dazu gibt er seine Ressourcen her. Deshalb kann er nicht zulassen, dass der kapitalistische Wirtschaftsprozess unterbrochen wird. Wenn wir also Gesellschaft demokratisieren wollen – **eine Demokratisierung aller Lebensbereiche** –, muss man sich wieder der engen Grenzen bewusst sein, die eine Demokratisierung ohne Aufhebung der kapitalistischen Wirtschaftsweise haben kann.

Die Konsequenzen für die Falken – für unsere Strategie und Organisation: Demokratie und Demokratisierung aller Lebensbereiche sind auf jeden Fall wichtig, denn **kein Sozialismus ohne radikale Demokratie**, ohne Basisdemokratie. Gleichzeitig reicht es nicht, über Demokratie und Demokratisierung zu reden. Wir müssen auch **eine marxistisch inspirierte, materialistische Staatskritik** entwickeln und die Rolle des Staates und der Demokratie im Kapitalismus reflektieren. Wenn wir dies nicht machen, kommen wir nicht zu einer sozialistischen Perspektive der Demokratie.

Die Frage ist: Beziehen wir uns mehr auf die Institutionen, auf die Verfahren – zum Beispiel Wahlen, Parlamente, Jugendhilfeausschüsse, alles mögliche? Oder beziehen wir uns auf explizit außerparlamentarische soziale Bewegungen? Die Demokratiefrage ist sehr komplex, wir können sie nicht zu einer Seite hin auflösen.

Letzer Punkt: Demokratisierung aller Lebensbereiche würde natürlich auch **Demokratisierung der Falken als Organisation** selbst bedeuten. Wir haben seit mehreren Jahren einen Organisationsentwicklungsprozess laufen und da wird es auch noch einmal darum gehen müssen. Meiner Ansicht nach müssen die Falken noch stärker demokratisiert werden. Die Falken sind ein sehr alter Verband. Die Form, wie wir uns organisieren – mit Vorständen, mit einem repräsentativen Delegiertenverfahren –, erinnert eher an Formen der liberalen Demokratie. Es gibt einen Vorstand. Es gibt Leute, die andere repräsentieren. Dies ist nicht sonderlich basisdemokratisch. Ich glaube, dass wir von der Satzung als auch von der Organisationskultur her noch etwas zu tun haben im Hinblick auf die Demokratisierung des Verbandes.

SANDRA MÜLLER Bezirk Franken Ich möchte die Frage von Demokratie und Teilhabe unter dem Aspekt der Kinder- und Jugendpolitik betrachten. Ich erlebe, dass Kinder- und Jugendpolitik nicht mehr als eigenständiges Politikfeld wahrgenommen wird, sondern nur noch als Anhängsel von Sozialpolitik oder Familienpolitik. **Jugendliche scheinen nicht mehr interessant für Parteien zu sein.** Dementsprechend war dann auch bei den Landtagswahlen in Bayern die Beteiligung junger Leute sehr gering.

Ich komme aus Nürnberg, einer Stadt mit zahlreichen Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche. Es gibt Kinderversammlungen in Nürnberg, die regelmäßig stattfinden und die tatsächlich auch formal abgesicherte Durchgriffsmöglichkeiten auf die Stadtverwaltung haben. Sie können Anträge stellen und sich wirklich einmischen. Bei diesen Verfahren merkt man aber sehr schnell, dass die Stadt bzw. die Stadtverwaltung ganz massiv an ihre Grenzen stößt. **Wenn die Interessen der Kinder und Jugendlichen mit wirtschaftlichen Interessen kollidieren,** wird sehr schnell diesen nachgegeben, trotz aller Anmerkungen der Kinder und Jugendlichen. Der Interessensausgleich findet eben nicht auf Augenhöhe statt. Wir müssen den Aspekt diskutieren, ab wann wer was zu sagen hat, welche Belange wichtiger sind und wie wir es schaffen, tatsächliche Teilhabe möglich zu machen.

Das Ganze ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass Kinder und Jugendliche den Staat als etwas erleben, was immer nur Druck von oben ausübt. Zum Beispiel will die CSU in Bayern ein Versammlungsgesetz beschließen, das dazu führt, dass Jugendliche ihre Meinung nicht mehr mit Demonstrationen kundtun können. Wir hoffen, dass das in Koalition mit der FDP nicht umgesetzt wird. Aber dies ändert nichts an der generellen Tendenz, die dazu führt, dass Jugendliche sagen: Ich gehe nicht mehr wählen, ich will da gar nicht mehr mitmachen. Das ist sehr frustrierend.

KLAUS BECHTOLD Bezirk Hessen-Süd Ich möchte mich auf das beziehen, was Sandra gesagt hat. **Jugendpolitik ist abhanden gekommen,** und zwar auf verschiedenen Ebenen, einerseits auf der Bundesebene im Rahmen der Föderalismusreform, aber auch auf Landesebene bis hin zur kommunalen Ebene. Ich will noch einmal Bezug nehmen auf das, was ganz am Anfang gesagt wurde, dass Demokratie zumindest mit einer formalen Gleichheit zu tun hat. Dies ist bei Kindern und Jugendlichen zum Teil auch suspendiert: Wer jünger als 18 ist, bei dem stimmt die formale Gleichheit schon nicht mehr. Dass da **eine Repräsentation in irgendeiner Form abgesichert werden muss,** also im Sinne

der Mitarbeit über Verbände und Organisation, die zumindest versuchen, die Aspekte von Kinder- und Jugendpolitik, sowie deren Interessen in die öffentlichen Diskussionen rein zu bringen – über Fachausschussarbeit, über Lobbyarbeit für Kinder und Jugendliche oder Jugendhilfeausschüsse –, wusste man schon mal irgendwie. Dieses Selbstverständnis – nicht nur in den Inhalten von Jugendpolitik, sondern auch in der Form – ist abhanden gekommen, und zwar in Verbänden und Politik. Wir müssen dafür werben, dass es so etwas gibt.

Ganz modisch und experimentell bekommen wir dann gesagt: Wir machen mal ein Jugendparlament, weil der Jugendhilfeausschuss nicht mehr funktioniert. Dabei gibt es natürlich auch Gründe, warum er nicht mehr funktioniert. Und das sind Gründe, die wir ganz klar benennen können: Die Akteure, die eine Verantwortung haben, nehmen dieses Gremium nicht mehr ernst. In Jugendhilfeausschüssen mit ihren Fachausschüssen wird diskutiert, da wird abgestimmt, da sitzen Vertreter von Verbänden und Parteien. Die Ergebnisse kommen aber nirgends mehr an. Die Themen werden verdrängt, aber auch die Form wird verdrängt.

Die Jugendvertretung und die Interessen von Jugendlichen haben nicht nur damit etwas zu tun, ob sie eine formale Stimme haben oder nicht. Wir sind uns irgendwann einmal einig gewesen, dass das formale Stimmrecht nicht reicht, sondern es auch **eine Befähigung zur demokratischen Mitbestimmung** geben muss. Dieser Gedanke droht vergessen zu gehen. Dann kommen mittlerweile Organisationen – auch die SPD – daher und sagen, wir haben ein großes Problem damit, wenn es Parallelstrukturen zu den Parlamentariern gibt, wie Ausländerbeiräte, Seniorenbeiräte, Jugendparlamente etc. Dieser Konsens – dass es Gruppen gibt, die mit einer Stimme pro Wähler nicht ausreichend vertreten werden, deren Interessen unter den Tisch zu fallen drohen – ist ein Stück weit abhanden gekommen. Für diese müssen wir ergänzende Formen schaffen und Bildungsprozesse initiieren, damit sie trotzdem mitreden können. Und dem entsprechend schneiden gerade Jugendliche besonders schlecht ab, weil sie noch dazu aufgrund der demografischen Fakten gegenüber anderen Gruppen zunehmend stärker ins Hintertreffen geraten.



*Es gibt keinen
Sozialismus
ohne Vielfalt!*

*Ich will nicht beim
Gurkenglas-Öffnen
meine Männlichkeit
unter Beweis stellen
müssen!*

*Kein Demokratiemodell
ist besser, als das andere –
Vor-/Nachteile können je nach
Ausgangssituation
abweichen!*

*Die Reproduktion
der verbandlichen Strukturen
wird zum Selbstzweck, wenn er
nicht tatsächlich Interessenvertretung
VON Jugendlichen ist!*

*Bei politischer Arbeit
mit Kindern spielt das Vorleben
(der HelferInnen) eine große Rolle!*

*Der Entgegensetzung
von Theorie und Praxis
liegt (in der verbandlichen Diskussion)
ein falscher Praxisbegriff zu Grunde, weil
kritische Theorie und kritische Praxis als Einheit
zu begreifen sind!*

*Ein Sozialismus
mit Homophobie
ist kein Sozialismus.*



Reflexive Tanzkurse – Systematisch tanzen

Im Rahmen des Sozialismuskongresses haben in den beiden Workshopphasen 20 Arbeitsgruppen statt gefunden. Leider konnten nicht alle gebührend dokumentiert werden. Aber die vorliegende Auswahl bezeugt, wie vielfältig und engagiert in den Workshops diskutiert wurde bzw. in welcher Breite zu den Kategorien Analyse & Kritik, Strategie, Geschichte sowie Utopie und Praxis gedacht wurde. Zu den einzelnen Kategorien gab es sowohl praxisorientierte Workshopangebote als auch Workshops zu theoretischen Aspekten unserer Verbandspraxis.



Warum machen wir Politik?

Workshopleitung: Nico Runge

Im Fokus des Workshops stand die Frage, welches die Themen, die passenden Aktionsformen und Aktionsorte für politisches Handeln der SJD – Die Falken sind.

Zunächst ging es darum, den Verband zu charakterisieren. Die Teilnehmenden schrieben auf, was für sie die Falken bedeuten. Neben dem zu Erwartenden (von Familie über Lernfeld bis Spaß) seien einige Zitate herausgenommen, die für die Entwicklung des Verbandes interessant sein könnten:

- » Mehr Schein als Sein/nicht ganz ehrlich zu sich selbst
- » Unangepasst/frech
- » Selbstbewusste kritische Jugendliche
- » SPD-Pfadfinder
- » Außerdem gilt: Einmal Falke, immer Falke.

Dann wurde in der Gruppe gesammelt, welches die gesellschaftliche Funktion des Jugendverbandes »Die Falken« ist. Die Ergebnisse waren nicht überraschend und bewegten sich zwischen Kapitalismus überwinden und Gesellschaftsveränderung, Raum bieten und Kinder- und Jugendbetreuung. Dazwischen lagen die sozialistische Erziehungs- und Bildungsarbeit, die Selbstorganisation oder aber auch die Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen.

Mit diesen ersten beiden Teilen ging es in die konkrete Sammlung und Diskussion zu den politischen Handlungsorten, -formen und den Themen, die die SJD besetzen sollten. In der Diskussion stellte sich heraus, dass einige Themen heute (wie früher) zu den Grundfesten des Verbandes gehören: Der Antimilitarismus, der Antifaschismus und der Einsatz für Kinder- (und Grund)rechte. Beim Feminismus herrschte keine Einigkeit darüber, ob er als Grundfeste oder als wichtiges Thema zu betrachten war. Unklar erschien das Verhältnis zum koedukativen Verband und zur historischen Bedeutung des Feminismus im Verband.

Daneben kristallisierten sich thematische Schwerpunkte heraus. Dominierend waren der Bereich der Sozial- und Arbeitspolitik und der Bereich der Bildungspolitik (Ausbildung, Schule und Uni). Ein weiterer wichtiger Bereich sollte dann die Integrations- und Ausländerpolitik sein (z.B. Abschiebungen). Es folgte die Sicherheitspolitik,

hier besteht ein Kontext zu »Anti-Repression«. Einen geringeren Stellenwert nahmen die Umweltpolitik, die Kürzungen im Jugendhilfe-Bereich oder der Bereich der Kommunalpolitik ein.

Bei den Handlungsformen stand die Demo ganz oben, dann folgten Seminare – ein deutlicher Hinweis darauf, nicht in Aktionismus zu verfallen, sondern Wert auf die Bildungsarbeit zu legen. Es folgten Kampagnen, Homepage, Flugblätter, Infostände, Postkarten, Buttons, Aufkleber, Spuckies und Merchandise, also die Klassiker mit einer Spur von Pop-Kultur. Nachrangig erschienen die Kulturarbeit und kulturelle Darstellungsformen, was schade ist und an einer gewissen kulturellen Verarmung des Verbandes liegen könnte.

Bei den Orten politischen Handelns lässt sich ein Ergebnis festhalten: Raus in die Mitte der Gesellschaft, auf die Straße, an die Schulen. Daneben sollten auch Bündnisse geschmiedet und Jugendringe genutzt werden. Deutlich nachrangig fungierten Gewerkschaften, Jugendhilfeausschüsse und – zuletzt – die Partei.

Die Positionen des Verbandes sollten sich aus der tatsächlichen praktischen Arbeit entwickeln!

Insgesamt sollten Aktionen oder politische Positionierungen aus dem aktiven Verband heraus entstehen, auf Zeltlagern, Seminaren, in Gruppenstunden. Sie müssen dem Charakter des Verbandes als **frech, rot, jung und unangepasst** entsprechen. Die Ergebnisse der Verbandsarbeit sollen öffentlich gemacht werden, als politische Position, um auf diesem Wege politischen Einfluss zu nehmen. Darüber hinaus sollen Vorstände und andere Gremien Positionen nach außen tragen, um wahrnehmbar zu sein.

Die gesammelten Hauptthemen dürften der Lebenslage der Kinder- und Jugendlichen entsprechen. Die Bildungsarbeit steht im Verband klar im Vordergrund. Die politische Positionierung dagegen ist ein »+«.

Die Welt international sozialistisch verändern

Workshopleitung: Ania Skrzypek, Tim Scholz.

Viele Teilnehmenden hatten den Workshop aus Neugierde am Thema gewählt und suchten nach Ideen, wie sie (mehr) internationale Themen in die Falkenarbeit vor Ort einbauen können.

Ziel des Workshops war, nach einem kurzen Einstieg (Stimme-Diskussion zu den Fragen »Was ist Internationalismus für mich« und »Wir machen bei den Falken folgende internationale Aktivitäten«), einerseits die Arbeit der IFM–SEI und ECOSY zu vorzustellen und sie mit den eigenen, zuvor genannten Aussagen zu verbinden und andererseits zu überlegen, wie wir internationalistische Theorie und Praxis im eigenen Verband stärken können.

Die Arbeit der ECOSY wurde durch Ania Skrzypek anhand der Themenfelder der **»Social Europe«-Kampagne** vorgestellt. Hier ergaben sich zahlreiche Verbindungslinien zu Praxisfeldern unseres Verbandes, wie etwa die Frage der Gleichstellung der Geschlechter oder der Einsatz gegen prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Die Kampagne war eine gute Möglichkeit, die vielleicht teilweise abstrakte Arbeit eines europäischen Netzwerkes zu illustrieren und daran darzustellen, wie vor Ort Themen eines internationalen Zusammenschlusses bearbeitet werden können.

Die Vorstellung der IFM–SEI durch Tim fokussierte sich auf die drei derzeitigen inhaltlichen Schwerpunkte der Arbeit: **Sozialistische Erziehung, Kinderrechte und Inclusion**. Auch hier wurden zahlreiche Verbindungslinien zu aktuellen Verbandsdiskussionen gezogen. Durch diese Einheit gelang es, den Teilnehmenden die Aktivitäten von zwei internationalen Zusammenschlüssen darzustellen und sie mit konkreten Falkenthemen in der Arbeit vor Ort zu verbinden.

Im zweiten Teil des Workshops ging es um **die internationalistische Theorie und Praxis der SJD–Die Falken**. In Gliederungen, die am Workshop teilnahmen, findet überall internationale Arbeit statt, wenn auch sehr unterschiedlich in den Formen. Neben klassischen internationalen Zeltlagern oder Austausch zum Beispiel mit Israel wird in anderen Gliederungen eher Bildungsarbeit zu internationalen Themen angeboten, ohne dass selber internationale Austausche organisiert werden. Zusammenfassend wurde festgehalten, dass eine Kombination aus beiden Aktions-

formen (Austausche und internationalistische Bildungsarbeit) wünschenswert für alle Gliederungen seien. Die internationalistische Praxis ist auch ein Beitrag zur Bekämpfung von Rassismus und Xenophobie, zum Beispiel durch das konkreten Erfahren und Erleben von Menschen aus anderen Ländern. Diese Begegnungen ließen sich gut mit antirassistischer Bildungsarbeit verbinden.

Im Workshop wurde auch kritisch diskutiert, warum es internationale Arbeit im Verband so schwer hat und oftmals nur als Sahnehäubchen und nicht als integraler Bestandteil der Falkenarbeit gesehen wird. Leider konnte diese Fragestellung nur andiskutiert werden, da die vertretenen Gliederungen zumindest den Anspruch haben, internationale Arbeit als integralen Bestandteil zu verstehen. Dieses wäre aber eine dringend notwendige Diskussion für unseren Verband, der sich als internationalistisch versteht. Dabei ist es aber wichtig, internationale Arbeit in ihrer ganzen Breite im Verband zu sehen und sie nicht allein daran zu messen, wie viele internationale Austausche stattfinden.

Ein weiteres Ergebnis des Workshops war die Notwendigkeit, sich gegenseitig über internationale Aktivitäten der Gliederungen und des Verbandes insgesamt mehr auszutauschen. Im Workshop herrschte der Eindruck, dass wir zu wenig über die internationale Arbeit und die dahinter steckenden Ansätze der anderen Gliederungen wissen.

Wünschenswert wäre auch ein Austausch über organisatorische Rahmenbedingungen, z.B. gute Zeltplätze im Ausland, (regionale) Kontaktadressen von Schwesterorganisationen, Hinweis zu Finanzierungsmöglichkeiten etc.

Internationalismus ist nicht nur verreisen, sondern sollte integraler Bestandteil der Arbeit vor Ort sein, in der Gruppenarbeit wie in der Bildungsarbeit!

Utopie leben! Gegenwart im Zeltlager?

Workshopleitung: Jasmin-M. Christen, Simon Walter

Wie viel von unseren Utopien leben wir wirklich im Sommer (nur dann?) und was geht verloren im Strudel von (scheinbaren) Sachzwängen, Regeldiskussionen, ambitionierten Demokratiemodellen und modernen Freizeitidealen? Wie viel von dem, was uns an der Gesellschaft stört, verbannen wir aus unseren Zeltlagern? Dies waren Fragen, mit denen sich der Workshop intensiver beschäftigte. Am Ende blieben noch viele offene Fragen, aber auch der Kommentar einer Teilnehmerin:

Mir war gar nicht bewusst, wie viel mich im Alltag stört und wie gut wir es im Zeltlager haben!

Die Gruppe hatte von allem etwas: Junge GenossInnen, die bisher als TeilnehmerInnen im Zeltlager waren, junge und ältere erfahrene HelferInnen, GenossInnen aus den verschiedensten Gliederungen (auch der Kinderfreunden), etwas mehr Frauen als Männer. Die Erwartungen waren sehr ähnlich: Der Austausch und die Möglichkeit, neue Ideen für die Arbeit vor Ort mitnehmen zu können, sowie die Frage, wie wir im Zeltlager näher zum Sozialismus kommen, wurden ebenso benannt wie die Hoffnung auf einen nicht zu trockenen, lebendigen Workshop.

Um zusammen zu tragen, welche Gesellschaftskritik und damit auch welche Utopie wir verfolgen, erzählte Simon einen klassischen Tagesablauf (vom Aufwachen und Zähneputzen über den Weg zu Schule/Arbeit und Freizeitgestaltung bis zum Einschlafen). Bei seiner Erzählung wurde er immer dann unterbrochen, wenn einE GenossIn an diesem Punkt des Tages von etwas genervt ist. So entstand langsam aber sicher ein deutliches Bild davon, was wir gern aus dem Alltag verdrängen möchten:

- » Fröhliches Aufstehen/keine Zeit zum Frühstück
- » Hübsch-Ausseh-/Kleider-Norm
- » Unausgewogene/schlechte Presse/Medien
- » ÖPNV ist zu teuer (erst ab 18 Jahre alle Rechte, aber bereits ab 14 Jahre voll zahlen)
- » Zu viel Werbung überall
- » Handy-Terror in der Bahn
- » Lehrer akzeptieren einige Meinungen nicht/SV ist Scheinbeteiligung
- » Ungleiche Ausgangs-/Bedingungen & Chancen für SchülerInnen
- » Zu wenig SchülerInnen/LehrerInnen interessieren sich für aktuelle Politik
- » Schule behandelt intensiver »Religion« als »Politik«
- » Mobbing unter SchülerInnen
- » Kaum gute Freizeit-/Pausenmöglichkeiten (zu wenig Pausen)
- » Keine Mittagspause im Ausbildungsbetrieb/ Krankschreibungen werden negativ ausgelegt
- » Leistungsdruck/auswendig lernen statt Bildung
- » Freizeit ist oft kommerzialisiert und teuer.

Alle Kritikpunkte wurden schließlich auf ein Barometer verteilt, wobei es darum ging, abzuschätzen, ob wir diese Punkte (leider) auch in unseren Zeltlagern wieder finden oder sie von dort verbannt haben. Im Rahmen dieser Einteilung kam es bereits zu einem regen Austausch darüber, wie in den verschiedenen Zeltlagern umgegangen wird, mit Problemen wie Zeiteinteilung, Handys, Partizipation, Politikvermittlung, Dresscodes und Kommerzialisierung.

Wir stellten fest, dass es zwar eigentlich keinen Leistungsdruck im Zeltlager gibt, **wir uns aber stets selber mit unseren Ansprüchen unter Druck setzen** und dies häufig zu Konflikten vor allem unter den HelferInnen führt.

Wie viel von dem, was uns an der Gesellschaft stört, verbannen wir aus unseren Zeltlagern?

Als schönes Mittel gegen die Einseitigkeit der Medien wurde neben der Zeltlagerzeitung auch die »Presseschau« im Zeltlager angeführt, wo Informationen aus verschiedenen Zeitungen zusammengetragen und gemeinsam diskutiert werden.

Wir haben oft viel vor und auch drei Wochen sind schnell zu kurz. Dies führt dazu, dass es auch im Zeltlager »zu wenig Freizeit« gibt. Mit der Möglichkeit, auch einmal individuell den Platz zu verlassen oder einen »Wunsch frei« zu haben, wird in vielen HelferInnen-Teams gearbeitet. Dies könnte auch auf die TeilnehmerInnen ausgeweitet werden.

Fahrtkosten machen unsere Zeltlager schnell teuer oder schränken uns in der Auswahl des Ortes ein. Leider können wir das nur selten beeinflussen.

Ein großer Kritikpunkt war, dass wir im Alltag unsere Zeit nicht frei einteilen können und zum Beispiel zu früh aufstehen müssen. Im Zeltlager ist das nicht immer anders. Besonders der Bereich des Umgangs miteinander und der Partizipation und Selbstorganisation war ein großes Feld, bei dem wir nur kurze Blitzlichter festhalten konnten.

An diesem Punkt angelangt, war unsere Workshopzeit leider schon beinahe abgelaufen, dabei wurde es nun erst so richtig interessant. Denn langsam hatten wir einen Eindruck davon, wie in den verschiedenen Gliederungen im Zeltlager gearbeitet wird und konnten das Für und Wider einzelner Methoden diskutieren oder gar neue entwickeln. Für einen kurzen Abschnitt zur Frage »Demokratiemodelle im Zeltlager« nahmen wir uns dennoch die Zeit.

An dessen Ende standen jedoch lediglich wieder Fragen im Raum, die in der Planung von Demokratiemodellen zu klären sind:

- » Was können/dürfen die TeilnehmerInnen mitbestimmen, was nicht?
- » Wo greifen Gesetze?
- » Was müssen die HelferInnen verantworten?
- » Darf über die HelferInnen beschlossen werden?
- » Welche Finanzen stehen zur »freien« Verfügung?
- » Was sind feste Regeln und -werte?
- » Mit welchem Selbstverständnis fahren wir als HelferInnen ins Zeltlager und was hat das für Konsequenzen?

Dabei entstand der Wunsch, diese Diskussion später noch weiter zu führen, leider kamen wir aber zu keinem konkreten Ergebnis, in welcher Form das geschehen kann.

Antikapitalistische Perspektiven

Wir warten nicht, bis das gute/schöne Leben an die Tür klopft

Workshopleitung: Stephan Köker

Der Workshop war als Ergänzung zur Fishbowl

»**Armut – Reichtum – Ausbeutung**« gedacht, so dass Dierk Hierschel zunächst einige zentrale Thesen, die in der Fishbowl-Diskussion aufgeworfen wurden, mit Fakten zur sozialen Polarisierung und den Ursachen untermauerte. Die anschließende Diskussion konzentrierte sich stark auf **die Frage nach dem revolutionären Charakter von Reformpolitik**, wobei sich im wesentlichen zwei konträre Positionen unter den Teilnehmenden herauskristallisierten: Auf der einen Seite die These »Reformen sind keine Strategie, um den Kapitalismus zu überwinden«; auf der anderen Seite die These, dass »Verbesserungen und Reformen die materielle Basis und somit Voraussetzung bilden für antikapitalistische Perspektiven«. Im zweiten Teil des Workshops war der Fokus stärker auf die verbandliche Praxis gerichtet.

Dabei wurden folgende Fragen aufgeworfen und andiskutiert:

- »» Wie können wir als Verband »prekarierte« Kinder und Jugendliche erreichen und organisieren?
- »» Wie können wir die Möglichkeiten und die Arbeit der Gewerkschaften für den Verband begreifen?
- »» Ist unsere verbandliche Praxis (»durch Bildung/ Erziehung die Welt verändern«) nun eigentlich »reformistisch« oder doch »revolutionär«?



Wie weiter mit den Ergebnissen des KinderrechteCamps?

Praxisorientiert für Gliederungen

Workshopleitung: Eric Schley, Sebastian Merz

Ziel des Workshops war zum einen, sich mit den Kritiken und Forderungen der Kinder und Jugendlichen auseinanderzusetzen und zum anderen diese für die Arbeit vor Ort nutzbar zu machen.

Im ersten Teil des Workshops haben wir uns intensiver mit der Bandbreite der Ergebnisse beschäftigt. Die Teilnehmenden wurden in Zweier-Gruppen aufgeteilt und setzten sich mit einem Lebensbereich analog zur Methode des KinderrechteCamps auseinander.

Aufgrund der geringen Gruppenstärke musste der Lebensbereich Politik leider entfallen. In der Mitte des Raums wurden ca. 80 Kritikpunkte und Forderungen ausgelegt. Diese entstammen den Meckerwänden und dem Utopiehimmel aus dem Camp. Die Gruppen hatten die Aufgabe, die Karten rauszusortieren, von denen sie glaubten, dass diese mit ihrem Lebensbereich in Verbindung stehen. Die Karten wurden auf je einer Lebensbereichs-Pinnwand sortiert und nach Oberthemen geclustert.

Im zweiten Teil des Workshops erhielten die Gruppe die Aufgabe, **ein imaginäres Jahresprogramm** für einen Kreisverband oder einen Unterbezirk zu planen. Als Grundlage sollten die Forderungen und Kritikpunkte der ersten Pinnwand dienen. Teil der Aufgabe war es ein Programm zu schmieden, welches die Ergebnisse des Camps weiter behandelt oder konkrete Umsetzungsideen enthält. Die Lebensbereichs-Pinnwände und Jahresprogramme wurden im Anschluss präsentiert. Eine Abschrift dieser Pinnwände erhielt jeder Teilnehmende drei Wochen später zugeschickt.

Als **Resümee** kann festgestellt werden, dass die Ergebnisse sehr viele inhaltliche und authentische Forderungen enthalten, die für die Arbeit vor Ort sehr gut eingesetzt werden können. Weiterhin geben die Ergebnisse Anstoß für neue Arbeitsweisen in den Gliederungen und thematisieren Problemlagen von Kindern und Jugendlichen neu.

Den Sozialismus leben ...

Workshopleitung: Raana Gräsle

Unsere Schwesterorganisationen in Israel versuchen seit über 10 Jahren, in »adult-movements« das »sozialistisch Denken und Handeln« mit dem »sozialistisch Leben« zu vereinen. Sie wollen nicht nur darüber reden, wie Gesellschaft sein sollte, sondern dies selbst auch tun und leben. So konnten die Teilnehmenden anhand des grown-up-movement (Erwachsenenorganisation) von Hashomer Hatzair im Workshop einen Einblick gewinnen, wie **ein Beispiel des sozialistischen Lebens hier und jetzt** aussehen kann. Die dadurch ermöglichte Auseinandersetzung ließ die Teilnehmenden die zentrale Fragestellung bearbeiten, wie ein sozialistisches Leben innerhalb der eigenen Lebenszusammenhänge und des Verbandes aussehen könnte.

Der englischsprachige Workshop begann mit einer kurzen Vorstellung von Hashomer Hatzair als Jugendverband und als grown-up-movement. Danach zeigten Izi und Liran als Denkanstoß einen kurzen Clip, in dem sie ihre Sicht auf die heutige Gesellschaft blitzlichtartig beleuchteten. Nach dem Clip konnte jedeR Anwesende sich anhand eines per Fragebogen angeleiteten Selbstinterviews mit Fragen zu Körperkultur (z.B.: Bin ich zufrieden mit meinem Aussehen? Wie komme ich zu einer Bewertung?), Erfolg und Karriere (z.B.: Was ist Erfolg für mich? Anhand welcher Parameter entscheide ich mich für meinen Beruf? Wie fördert dieser Beruf sozialen Wandel?), sowie Beziehung und Entfremdung (z.B.: Überlege, wie du in verschiedene Etappen deines Lebens deine FreundInnen ausgewählt hast. Was ist deine »normale« Art und Weise mit FreundInnen zu kommunizieren?) selbst hinterfragen.

Nach dem Selbstinterview wurden die GenossInnen in vier Gruppen aufgeteilt, die sich jeweils mit der Verbindung von **Gesellschaft** und **A) Einsamkeit B) Leere C) Gleichgültigkeit D) Entfremdung** auseinandersetzten. Die Gruppen stellten ihre Diskussionsergebnisse anhand von Collagen der Gesamtgruppe vor.

Zum Abschluss dieses Workshopteils las die Gruppe einen Text von Lior Leviatan (»Revolution Inwards!«), und diskutierte die Verbindung von Denken und Tun von Mensch und Gesellschaft, »**fix the human, fix the world**«. Im nächsten Workshopteil erläuterten Liran und Iza, wie die Mitglieder der Hashomer Hatzair ein sozialistisches

Leben gestalten: Leben in Kommunen (statt Paar oder Single); gemeinsame Kasse; Teil eines Verbandes sein; politische Bildung ausüben; Teil einer Gruppe sein; selbst GruppenhelferIn sein, Selbst-Lernen und Andere-Bilden als gleichwertige Bestandteile des Lebens, etc. Das Prinzip dahinter ist, erst zu überlegen und übereinzukommen, wie Gesellschaft aussehen sollte, um dann sich selbst entsprechend zu verändern und gemäß dem Ergebnis dieser Erkenntnis zu leben. Sozialistisches Leben beinhaltet dementsprechend, vierundzwanzig Stunden am Tag Bildungsarbeit (im Blauhemd) in unterschiedlichster Form auszuüben, tragender Bestandteil eines (Bildungs) Verbandes und eingebunden in eine Gruppe zu sein, die versucht – ohne die Individualität des Einzelnen zu leugnen – eine gemeinschaftliche Lebensform zu finden.



Danach diskutierte die Runde die Herausforderungen eines solchen Gruppen-/Verbandslebens, insbesondere im Bereich gemeinsamer Ökonomie, Kindererziehung in der Gruppe, Selbstbildung, Rolle einer/s BildnerIn/s. Auch die Frage, ob ein solcher Verband Teil der Gesellschaft sein kann und/oder muss oder ob er als Parallelgesellschaft existiert.

Im letzten Teil des Workshops drehte sich die Diskussion um die **Übertragbarkeit der israelischen Erfahrungen auf die deutschen und verbandlichen Gegebenheiten vor Ort**. Die daraus folgende Frage, ob ein sozialistisches Leben innerhalb der SJD – Die Falken möglich und wünschenswert sei, schloss den Workshop mit der Hashomer Hatzair ab.

*Ohne das Verbinden
von Denken und
Tun kann kein gesellschaftlicher Wandel
erreicht werden.*

Sozialismus vor Ort

Workshopleitung: Tobias Dombrowa

Ziel des Workshops war die Erarbeitung der Definition »Sozialismus« anhand von Erfahrungen aus den verschiedenen Gliederungen. Es sollte ein Gesamtbild der Arbeit vor Ort projiziert werden und danach überlegt werden, inwiefern sich die Begrifflichkeiten hinter den einzelnen Tätigkeiten verstecken oder aber ganz konkret sichtbar sind. So entwickelten wir einen Übersichtsplan der Arbeit vor Ort. Dieser gliederte sich in folgende Bausteine:

1. Bedürfnisse/Grundhaltung Wir gehen davon aus, dass wir als Sozialisten eine gewisse Grundhaltung haben bzw. Bedürfnisse, die wir als Sozialisten aus unserer Arbeit ziehen. Schlagwörter: Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement, Teilen, generationsübergreifend, Gleichstellung, geschlechterübergreifend, »völkerübergreifend«, Aufmüpfigkeit, Fähigkeit zur kritischen Reflexion, Mitgliedschaft in einer nicht-konservativen Partei.

2. Methode Um unsere Ziele zu erreichen, arbeiten wir methodisch. Schlagwörter: Antiautoritäre Pädagogik, helfen und zuhören, gruppenübergreifende Arbeit, Verbindung von Politik und Spaß, marxistische Bildungsangebote, Aufklärung.

3. Ziel Wir verfolgen mit unserer Arbeit ein Ziel. Schlagwörter: Teilhabe, Integration von Sozial- und Bildungsschwachen

Hier wurde uns aber auch bewusst, dass die Ziele nicht nur Ziele sind, sondern bereits Einfluss auf unsere Grundhaltung und Bedürfnisse haben. Wir verfolgen mit unserer Arbeit also auch das Ziel, gewisse Grundhaltungen zu erklären und diese weiterzugeben. Unter diesem Aspekt waren wir uns einig, dass die Bausteine Ziele und Bedürfnisse/Grundhaltung auch eins sein können.

Weiterführende Fragestellungen Diese ergaben sich aus weiteren Schlagwörtern, die wir zwischen den Bausteinen angesiedelt hatten, da diese überall Einsatz fanden, aber gleichzeitig klar machten, dass wir vor Ort unterschiedliche Arbeitsweisen haben oder auch Themen nicht ansprechen, da sie vor Ort weniger Bedeutung haben als in höheren Gremien. Aber auch Themen, die selten in die Arbeit vor Ort einfließen, da die Arbeitspriorität für unsere Zielklientel anders angesiedelt ist. Dies variiert wahrscheinlich auch bei einigen Gliederungen. Die Integration von Kindern- und Jugendlichen in die politische Arbeit ist vor Ort sehr viel

einfacher. Grund hier ist die gemeinsame, oft niedrigschwellige Sprache. Konsens war in dieser Teildiskussion, dass junge Delegierte auf Landes- oder Bundeskonferenzen sehr schnell das Interesse an diesen Gremien verlieren, da die dortige Diskussionsweise (Fremdwörter etc.) oft nicht mehr nachvollziehbar ist. Leider sind eben diese Negative Erfahrungen auch ein Grund der dann auch vor Ort stattfindenden »Politikverdrossenheit«.

Die Frage ist hier: Wie schaffen wir es, eine bundesweite, »nicht-bildungselitäre Arbeitsweise« für einen KINDER- und Jugendverband zu initiieren, deren Mitglieder nicht ausschließlich AbiturientInnen und HochschulabsolventInnen sind?

Das Thema Liebe/Sexualität ist noch oft eine Unbekannte im Arbeitsalltag vor Ort. Auch hier gibt es mehr verständliche Bildungsangebote von externen Anbietern als verbandlichen Input und Stellungnahmen.

Welche Falkenstrukturen gibt es vor Ort und wie stehen diese im Zusammenhang zu unserer Definition von Sozialismus?

Gesamtresümee Die Falken müssen sich nicht hinter ihren Ideen und Idealen verstecken. Allerdings ergibt sich auch gerade heutzutage eine Zurückhaltung bei politischen Aussagen, weil die Arbeit vor Ort oft stark pädagogisch geprägt ist und der Verband in Abhängigkeiten zu Geldgebern etc. steht. Dadurch sind viele Selbstverständlichkeiten verloren gegangen und das bürdet auch den ehrenamtlichen Vorständen ein gewaltiges Verantwortungspaket auf.

Darüber hinaus muss der Verband dahingehend gestärkt werden, bildungsferneren Genossinnen und Genossen über die eigene Gliederung hinaus die Möglichkeit geben, sich aktiv zu beteiligen, ohne auf Barrieren zu stoßen.

Gruppenarbeit

Workshopleitung: Andy Kleinert, Klaus Bechtold

Im Workshop sollte die Bedeutung von Kinder- und Jugendgruppen innerhalb der Falken diskutiert werden. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Falken-Hauptamtliche für die Hilfe vor Ort angesprochen werden können/sollten.

Der Verband/die linke Bewegung braucht Gruppenarbeit!

Folgende Themen spielten bei der Diskussion eine Rolle: Eigener Organisationsgrad und Hauptschwerpunkte vor Ort, Gruppensoziologie, Organisationstheorie, gesellschaftliche und Innerfalken-Probleme beim Aufbau der Gruppen, Gruppenaufbaukampagne der Berliner Falken 2006 (Ziele, Seminare, Erfolge und Misserfolge), Erwartungen an die Struktur der Falken und Ziele.

Folgende weiterführenden Fragestellungen ergeben sich aus dem Workshop:

- » Wie können die Gliederungen »am Rande« unterstützt werden?
- » Wie kann man sich vom Image als Jugendorganisation der SPD« befreien?
- » Wie geht man mit gesellschaftlichen Problemen um, die dazu führen, dass man zu wenige Personen hat, um gleichzeitig die Struktur zu erhalten und Gruppen aufzubauen?
- » Ist der Gruppenaufbau wirklich so nötig oder genügen nicht gute Ferienfreizeiten und offene Jugendarbeit?
- » Was ist eine Gruppe?

Alle Anwesenden äußerten erhebliche Probleme beim Gruppenaufbau. Viele sahen zugleich die Notwendigkeit, dass der Verband nur ein lebendiger partizipativer Jugendverband sein kann, wenn die Jugendlichen durch Gruppen und sie begleitende Seminare gestärkt werden. In den verschiedenen Regionen gab es allerdings auch unterschiedliche Probleme und Traditionen. Es war für alle gut, darüber einen Austausch herbei zu führen und gemeinsam Lösungsansätze zu diskutieren.

Lieder der ArbeiterInnen- und ArbeiterInnenjugendbewegung

Workshopleitung: Björn Öllers

Liedgut und Musikpraxis sind wichtige Teile der ArbeiterInnen- und ArbeiterInnenjugendbewegung.

Es gibt eine lange Tradition, die von Liedern und Melodien bis zu Orchestern und Agit-Pop reichen. Liedersingen kann in einer sozialistischen Organisation verschiedene Funktionen haben.

Lieder sind u.a. **Teil des geschichtlichen Gedächtnisses**, sie berichten von Kämpfen und anderen Erfahrungen, halten Erinnerungen lebendig oder motivieren für Auseinandersetzungen. Zudem gibt eine Untersuchung des Liedguts, das heißt, welche Lieder entstanden, gesungen und tradiert wurden, Aufschluss über den Charakter und die Phasen einer Organisation.

In der Arbeitsgruppe haben wir verschiedene Lieder der ArbeiterInnen- und ArbeiterInnenjugendbewegung gesungen und über die Texte gesprochen. Das bot einen Anlass, unbekannte oder unklare Begriffe zu erklären und uns über die geschichtlichen Situationen auszutauschen, in denen die jeweiligen Lieder entstanden sind. Anhand von ergänzenden Texten zu Liedern und Ereignissen haben wir uns näher mit den Anlässen der Lieder beschäftigt.

Es zeigte sich, dass Lieder einen leichten und interessanten Zugang zur Geschichte der ArbeiterInnen- und ArbeiterInnenjugendbewegung ermöglichen. Singen und Musizieren sollten in unserer Organisation eigens gefördert werden.



Was können wir von den Organizing-Konzepten der Gewerkschaften lernen?

Workshopleitung: Kai Nimiczeck

Die Teilnehmenden des Workshops sollten theoretische und praktische Kenntnisse über Organizing-Konzepte erlangen. Dabei sollte auch überlegt werden, inwiefern die bestehenden Konzepte der Gewerkschaft ver.di auf die Falken übertragen werden können.

Zu Beginn stellte Wolfgang Herberts von der Gewerkschaft Verdi die Theorie des Organizing vor. Dabei wurde klar, dass **Organizing** unmittelbar mit **Campaigning** zusammen hängt. Beide wurden dementsprechend gemeinsam behandelt.

Hier brauchen wir ein Zitat sonst sieht die Aufteilung einfach nicht gut aus ... habe alle Varianten versucht. Findest du was?

Im zweiten Schritt hat der Referent aus persönlichen Erfahrungen bei seiner Tätigkeit als Hauptamtlicher der Gewerkschaft ver.di im Landesfachbereich Gemeinden in NRW erzählt. Dabei wurde deutlich, dass Organizing and Campaigning (O+C) auch bei ver.di noch in den Kinderschuhen steckt und nur vereinzelt angewendet wird.

Im dritten Schritt wurde über die Anwendbarkeit des O+C Konzeptes bei Falken gesprochen. Es kann der Mitglieder-gewinnung dienen, muss dazu jedoch genau vorbereitet werden und kann auf gar keinen Fall vollständig in Hauptamtlichenhände gelegt werden. Letztlich ist O+C ein Prozess, welcher sorgfältig vorbereitet und nachbereitet werden muss und sich je nach Ziel auf einen mittleren bis langen Zeitraum erstreckt. Eine genaue Zieldefinierung ist dabei unabdingbar.

Dass Organizing- und Campaigning-Konzepte auch bei Falken angewendet werden können, um zum Beispiel Mitglieder zu gewinnen, wurde während des Workshops deutlich. Jedoch muss es dafür eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema geben. Eine Ausbildung zum Organizer dauert z.B. mehrere Wochen. Organizing-Konzepte können nicht auf der Bundesebene angewandt werden, wenn es um Mitgliedergewinnung geht. Jedoch kann die Bundesebene dazu beitragen, dass die Gliederungen in der Lage sind O+C Konzepte anzuwenden, zum Beispiel durch die Vermittlung der theoretischen Grundlagen für die Anwendung von O+C Konzepten. Dazu muss allerdings die Frage geklärt werden, ob sich die Falken intensiv mit den Konzepten des Organizing and Campaigning beschäftigen wollen und das dann auch personell auszustatten.

Organizing bezeichnet ein Bündel an Maßnahmen für die Mitgliedergewinnung und für die Stärkung der eigenen Durchsetzungskraft. Die großen Gewerkschaften im anglo-amerikanischen Raum unterhalten zu diesem Zweck eigene Organizing-Institute, in denen professionelle Aktivisten («Organizer») ausgebildet werden, deren hauptamtliche Arbeit darin besteht, in Betriebe mit niedrigen Löhnen, schlechten Arbeitsbedingungen und zumeist geringem Organisationsgrad zu gehen und die Beschäftigten für eine Mitgliedschaft in der Gewerkschaft zu gewinnen. Im zweiten Schritt wird dann gemeinsam mit den Beschäftigten ein Arbeitskampf für vorher konkret definierte Ziele organisiert, in den die Beschäftigten zumeist auch stark eingebunden sind. US-Gewerkschaften konnten so in den letzten Jahrzehnten mehrere Millionen neuer Mitglieder gewinnen. In Deutschland beginnen die großen Gewerkschaften, Organizing als Strategie in einzelnen Pilotprojekten einzusetzen.

Quelle: Wikipedia, Ausdruck 14.11.08



Konzepte der JunghelferInnen-ausbildung

Workshopleitung: Jonas Gerber, Boris Kuhn

Inhalte des Workshops waren die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Zielen der Ausbildung von JunghelferInnen sowie der Austausch über die Effektivität der Ausbildung und die Erfahrungen anderer Gliederungen.

Zunächst befassten wir uns mit den Zielen der JunghelferInnen-ausbildung aus Sicht der Teilnehmenden, der HelferInnen und des Verbandes. Die Sammlung ergab, dass die Teilnehmenden offizielle Qualifikation, Identifikation mit dem Verband, mehr Verantwortung, Mitbestimmung und Ansehen und eine **gesellschaftsverändernde Perspektive** suchen.

Die aktiven Helferinnen möchten gesellschaftliche Relevanz erzeugen, Interessen der Teilnehmenden gerecht werden, Entlastung schaffen, Nachwuchs heranziehen, persönliche Erfahrungen weitergeben, politische und pädagogische Ideen weitergeben und ohne schlechtes Gewissen aus der Arbeit aussteigen können.

Der Verband insgesamt will die Vermittlung politischer/pädagogischer Ideen, gesellschaftliche Relevanz stärken, Aussterben des Verbandes verhindern und die Idee des Verbandes aufrecht erhalten.

In einem zweiten Schritt setzten wir uns mit dem Stand der HelferInnen-Grundausbildung in den Gliederungen auseinander. Die Formen in den Gliederungen waren dabei recht unterschiedlich: Sie reichten von Schulungsreihen über sechs Wochenenden, zu Wochenschulungen bis hin zu Einstiegskursen im Zeltlager, ergänzt durch einige Wochenendveranstaltungen. Ebenso war die Altersspanne, ab der an den Veranstaltungen teilgenommen werden kann, von 12 bis 13 Jahren bis zu 18 Jahren (im SJ-Bereich), recht breit gefächert.

Die Themen sozialistische Erziehung und politischer Anspruch des Verbandes sind überall Bestandteil der Ausbildung. Unterschiedlich stark wird auf die Anforderungen der Juleica eingegangen. Bei den TeilnehmerInnen ist die Motivation, die Juleica zu erhalten, eher gering. Bei allen werden einzelne Inhalte zusätzlich vermittelt, wie zum Beispiel der Erste-Hilfe-Kurs.

Folgende Fragen wurden für den weiteren konzeptionellen Austausch festgehalten

» Wie kann schon bei den Seminaren auf die zu erwartende, auch frustrierende Situation eingegangen werden, beim Start in die praktische Arbeit keine Kinder oder Jugendliche zu erreichen?

» Was passiert mit denjenigen, die trotz Schulung nicht für die pädagogische Arbeit befähigt sind?

» Wie können kleinere Gliederungen Unterstützung finden, die Schwierigkeiten mit einer eigenen Ausbildung haben?

Resümee Im Workshop fand wenig kontroverse Diskussion wegen der allgemeinen Zufriedenheit mit dem jeweils eigenen Modell statt. Die Inhalte der HelferInnen-Ausbildung bilden eine wichtige Grundlage für die sozialistische Erziehung. Im Verband wird dies wenig thematisiert.



Jungehelferausbildung sichert den Bestand des Verbandes und ermöglicht Jugendlichen Identifikation, persönliche Qualifikation und Partizipation!

Das Konzept der Antizipation

Workshopleitung: Thomas Gill

Ziel des Workshops war es, das Konzept der Antizipation vorzustellen und wieder stärker ins Bewusstsein zu rücken, um es für die pädagogische Praxis des Verbands zu reflektieren. Im Rahmen des Workshops ist es nicht mehr gelungen, die theoretische Auseinandersetzung auf verschiedene Handlungsfelder zu beziehen (Zeltlager, Gruppenstunden etc.) und zu diskutieren, welche Bedeutung das Konzept der Antizipation für die Gestaltung der Aktivitäten hat.

Die Auseinandersetzung erfolgte anhand von drei Textauszügen. Der ehemalige stellvertretende Bundesvorsitzende und spätere Bildungstheoretiker Heinz Joachim Heydorn hatte in einem Referat im Jahr 1974 die Bedeutung des Konzepts der Antizipation – **als eigenständiger Beitrag der Sozialistischen Jugend zur Theorie des Sozialismus** – deutlich gemacht. »Wenn in einer Gesellschaft, die für ihre Veränderung reif ist, keine Kräfte aufstehen, die sich auch nur um eine Handbreit von dem Zynismus dieser Gesellschaft frei machen können, das heißt in sich selbst ein antizipatorisches Element sind – in sich selbst eine neue Qualität darstellen – dann wird, selbst wenn man die Macht mit Gewalt ergreifen könnte, nur Gewalt übrig bleiben. Dort wo die Revolutionierung der Gesellschaft nicht durch die Köpfe und das Leben hindurch gegangen ist und sich bereits durch die Köpfe und das Leben dazustellen beginnt, wird eine siegreiche Revolution Köpfe abschlagen, und zwar viele, weil sie mit Gewalt nachholen muss, was sie vorher nicht erledigen konnte.

Nur dort, wo die Revolution durch Menschen und ihr Handeln und Leben in der alten Gesellschaft vorbereitet worden ist, kann die neue Gesellschaft wirklich menschlicher werden.» Heydorn vertritt diese Position, und zwar obwohl er zuvor darauf hinweist, dass es in der Frage der Befreiung keine Flucht aus der bestehenden Gesellschaft geben kann, weil »jede Befreiung des Menschen sich im Prozess von Unterwerfung und Überwindung dieser Unterwerfung vollzieht.« Abschließend verweist Heydorn darauf, dass das Konzept der Antizipation entsprechend der heutigen gesellschaftlichen Bedingungen neu formuliert werden müsse, ohne dies selbst in seinem Vortrag zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung leisten zu können.

In einem zweiten Schritt folgte die Auseinandersetzung mit dem ursprünglichen Konzept von Antizipation, so wie es von Kurt Löwenstein in einem kaum rezipierten Text aus dem pädagogischen Handbuch von Nohl/Pallat von 1929 darge-

legt wurde. Löwenstein nimmt darin Bezug auf die Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung, die für ihn immer stärker »Gemeinschaftscharakter« sowohl in der Produktion als auch in allen anderen gesellschaftlichen Gebieten annimmt: Als Schlussfolgerung daraus lautet seine Forderung, die »Produktion für die Gemeinschaft zu einer Produktion, die durch die Gemeinschaft reguliert wird, zu machen.« Die zentrale Konsequenz, die sich daraus für die Sozialdemokratie ergibt, ist die Demokratisierung aller gesellschaftlichen Bereiche inklusive der Ökonomie. (Insofern ist Willy Brandt als ehemaliger Kinderfreundefunktionär mit dem Leitmotto »Mehr Demokratie wagen« seiner Regierungserklärung von 1969 den Zielvorstellungen Löwensteins treu geblieben.)

Dies hat auch Auswirkungen auf die pädagogische Praxis

»Wenn aber so Wirtschaft und Gesellschaft Demokratisierung fordern, dann ist es Aufgabe der Erziehung, die heranwachsenden Menschen auf diese Forderung vorzubereiten.« Aus dieser Sicht wird verständlich, warum Löwenstein immer auch als sozialdemokratischer Bildungspolitiker für eine grundlegende Reform des Schulwesens gestritten hat. Auch über das öffentliche Bildungswesen, das alle Heranwachsenden durchlaufen, muss die kommende Gesellschaft vorbereitet werden. Besondere Aufgaben stellen sich allerdings den Kinderfreunden: »Die Kinderfreunde versuchen diese Vorbereitung praktisch in ihren Gruppen in der Selbstverwaltung dieser Gruppen durchzuführen. (...) Der Versuch der Kinderfreunde, 2000 Kinder in einem großen Zeltlager vier Wochen lang in wohlgegliederter Selbstverwaltung zu vereinen, stellt einen großzügigen und kühnen Versuch demokratischen Gewöhnens und Erlebens dar, dem Hunderte von Versuchen in kleinerem Maßstabe vorgegangen sind.«

Nicht nur Löwensteins Bezug auf die gesellschaftliche Tendenz der Sozialisierung, auch seine Erwartung an die Wirkung von Gemeinschaftserziehung und Klassengefühl sind spätestens nach dem Faschismus obsolet. Weder können wir von einer Bildung von Arbeiterkindern in ihrem Milieu ausgehen, noch so ohne weiteres an Vorstellungen der Gefühlsbildung und des Gemeinschaftserlebens ohne kritische Reflexion desselben ansetzen. **Vielmehr muss die Autonomie des einzelnen Individuums gestärkt werden, dessen Kritikfähigkeit und dessen Fähigkeit zu widerstehen.** Aber genau hier kann Antizipation eine wichtige Voraussetzung sein. Es stärkt die Widerstandsfähigkeit und den Widerspruchsgeist, wenn wir die Erfahrung gemacht haben, dass das Zusammenleben auch anders, sprich demokratischer gestaltet sein kann und der Prämisse der Solidarität folgt und nicht dem der Konkurrenz und der Vereinzelung.

In diesem Zusammenhang stellte sich auch die Frage, wie mit Bedürfnissen bzw. der Bedürfnisbefriedigung und dem Konsum umgegangen werden soll. Oder ganz praktisch ausgedrückt: »Ist Nintendo-Spielen falsche Bedürfnisbefriedigung?«

Die Lektüre eines Texts aus den 80er Jahren macht deutlich, dass die **Aufgabe der Neuformulierung des Begriffs der Antizipation**, um das Konzept für die aktuelle Praxis des Verbandes nutzbar machen zu können, letztendlich noch aussteht und zugleich dringend notwendig ist.

Antizipation stärkt den Wider- spruchsgeist und die Wider- standsfähigkeit!



Aber sonst alles Lüge?! Kritik des Neo- Liberalismus

Workshopleitung: Björn Öllers

Ziel des Workshops war zu vermitteln, dass der Neo-Liberalismus – entgegen der verbreiteten Illusion – nicht die Theorie völliger Marktfreiheit ist. Der Neo-Liberalismus ist eine etwa in den 1930ern entstandene bürgerliche Lehre und **Theorie des autoritären Staates**. Seine Entstehung steht im Kontext des Faschismus, dessen Kritik er explizit nicht ist. Er zielt auf die Eliminierung des Individuums und legitimiert die staatliche Durchsetzung der Ohnmacht der meisten Menschen. Dies geschieht einmal durch ideologische Einbindung: Das Geschichtsbild des Neo-Liberalismus beinhaltet Geschichte als unbeeinflussbaren Prozess und Gesellschaft als unveränderbar. Zum anderen geschieht dies durch die soziale Praxis, die aus der Theorie folgt: Wer sich gegen die behauptete Unveränderbarkeit auflehnt, gehört diszipliniert, seien dies Arbeitsunwillige oder bewusste RebellInnen.

Zunächst wurde das Vor-Verständnis der Teilnehmenden von Neo-Liberalismus festgehalten. Beispiele aus Presseerklärungen und Berichten der Falken wurden gelesen, in denen »der« Neo-Liberalismus vorkam. Um zu ermitteln, welche Deutungsmacht Theorie hat und **wie Begriffe das Bewusstsein strukturieren**, wurde ein im Buch »Der Ein-dimensionale Mensch« von Herbert Marcuse dargestelltes Problem diskutiert. Dann wurden Auszüge aus Schriften von F. A. Hayek, einem Hauptvertreter der neo-liberalen Lehre, gelesen und auf ihre Implikationen diskutiert.

In den Diskussionen, die in Arbeitsgruppen und Plena liefen, wurde deutlich, dass häufig ein unzureichendes Verständnis von Neo-Liberalismus ohne Kenntnis über dessen autoritäre Bedeutung vorherrscht. Die Vorkenntnisse waren unter den Teilnehmenden verschieden, die offene Gesprächsatmosphäre ermöglichte den Austausch von Argumenten und Ideen zwischen den Teilnehmenden.

Es zeigte sich die Notwendigkeit, für eigene Positionierungen und Kritik den autoritären Gehalt neo-liberaler Theorie zu berücksichtigen. Anderenfalls besteht die Gefahr, genau der Instanz zuzuarbeiten, die die genannte Disziplinierung der Subjekte durchsetzt und verwaltet, der Staat.

Warum wir Marx lesen?

Workshopleitung: Anna Busl, Stephan Köker

Ziele des Workshops waren die Auseinandersetzung mit marxistischer Kapitalismuskritik – gerade auch für EinsteigerInnen und die Diskussion über deren Aktualität und deren Bezug zur verbandlichen Praxis. In dem Workshop überwog die Textarbeit, die Kernthesen von Marx' Schrift »Lohnarbeit und Kapital« (MEW 6, 397–423) wurden herausgearbeitet, und anschließend über Marx' Analyse der Funktionsweise des Kapitalismus diskutiert. Dabei standen folgende Themen im Mittelpunkt:

- »» Arbeitskraft als Ware
- »» Wert der Arbeitskraft, Preisbestimmung durch Konkurrenz
- »» Nomineller, realer, relativer Arbeitslohn; Armut als relativer Begriff
- »» Zusammenhang von gesellschaftlichen Verhältnissen und Produktionsverhältnissen
- »» Mehrwertproduktion und Profit
- »» Klassengegensatz im Kapitalismus: Kapital und Lohnarbeit als zwei Seiten desselben Verhältnisses (entgegen gesetzte Interessen)
- »» Krisen im Kapitalismus

*Karl Marx
kann helfen, eigene
Argumentationen
zu schärfen, ist aber
keine Bibel. Denken
müssen wir selber!*

Insbesondere wurde diskutiert, inwieweit Marx' Analysen auf die aktuelle Entwicklungen übertragbar sind und welche Ansatzpunkte sich für die Verbandspraxis ergeben. Dabei kamen wir zu der Einschätzung, dass Marx mit seiner Theorie immer noch aktuell ist und die Analyse und die aufgeworfenen Fragestellungen gute **Anhaltspunkte für die eigene Kritik der bestehenden Gesellschaft** liefern. Es herrschte Einigkeit, dass vor der Veränderung die Kritik stehen muss und vor der Kritik das Verstehen der Verhältnisse. Dazu kann Marx einen wichtigen Beitrag liefern.

Die Auseinandersetzung mit Marx'scher Analyse und Kritik der kapitalistischen Gesellschaft ermöglicht es, die eigene Argumentation zu schärfen. Aber genauso gilt: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern.« – sprich: Marx ist keine Bibel, wenn es darum geht, eine bessere Welt zu schaffen. Da müssen wir schon selber denken und handeln. Insgesamt kann ein Bedarf und ein Interesse an weiterer, vertiefter Auseinandersetzung festgehalten werden.



Kurt Kerlöws Sozialistische Erziehung

Workshopleitung: Rinske Reiding

In seiner Broschüre »Schule, Erziehung und Leben« beschreibt Kurt Kerlöw die konservativ-dogmatische Erziehung, die liberale Erziehung und die sozialistische Erziehung. Die letzten beiden können – so Kerlöw – jeweils auch als Kritik an den vorherigen Konzepten verstanden werden. Das Ziel des Workshops war es, Kurt Löwensteins Gedanken zu diese drei Erziehungskonzepten näher kennen zu lernen und gleichzeitig Vorstellungen zu formen, **was wir heute sinnvoll unter sozialistischer Erziehung verstehen**, im Unterschied zu den beiden anderen Erziehungskonzepten. Die Planung, auch heutige liberale pädagogische Praxis am Beispiel des Selbstverständnispapiers der Sudbury-Schulbewegung Deutschland aus der Perspektive sozialistischer Erziehung zu kritisieren, ließ sich leider nicht mehr umsetzen.

Zunächst haben wir uns mit den Erziehungsvorstellungen von Kurt Kerlöw anhand von Zitaten beschäftigt. JedeR konnte sich von der Zitaten-Wand ein Zitat aussuchen und hat dann seine Gedanken zu diesem Zitat der Gruppe vorgestellt. Die Auseinandersetzung mit der konservativen und liberalen Pädagogik erfolgte durch die Lektüre von Textauszügen in Kleingruppen und die anschließende Sammlung der wesentlichen Elemente. Der Textauszug zur sozialistischen Erziehung wurde gemeinsam gelesen und diskutiert.

Als Ergebnis des Workshops haben wir festgehalten, dass es gut wäre, ein bundesweites Seminar zur Auseinandersetzung mit den pädagogischen Vorstellungen von Kurt Löwenstein anzubieten. Insbesondere Kerlöws Kritik an den liberalen Erziehungsvorstellungen hat zu einigen Diskussionen geführt.

Löwenstein hatte in seinem Ehevertrag mit seiner Frau Maja Kerwel vereinbart, dass sie aus ihren beiden Namen einen neuen kreieren, den Kurt auch immer wieder als Pseudonym bei seinen Schriften verwendet hat.

Erinnern, Gedenken, Traditionen bilden und das Einspruchs- recht der Quellen

Die verschiedenen Funktionen von Geschichte am Beispiel der Liebknecht-Luxemburg- Gedenkfeiern: Wozu brauchen wir ein Archiv?

Workshopleitung: Alexander J. Schwitanski

Der Workshop zielte auf ein **kritisches Hinterfragen von Gedenkpraktiken** als Geschichtspraktiken im Verband und versuchte, unterschiedliche Zugänge zur Geschichte zu vermitteln.

Zunächst berichteten die Teilnehmer über den Umgang mit Geschichte in ihrer erfahrenen Verbandspraxis. Die geschilderten Phänomene wurden den Begriffen **Erinnern, Gedenken, Tradition** zugeordnet, wobei versucht wurde, die einzelnen Begriffe voneinander abzugrenzen und ihre jeweilige Bedeutung zu bestimmen. Wir versuchten außerdem, den Rationalitätsgrad einer jeden der genannten Geschichtspraktiken und ihren aufklärerischen Gehalt zu bestimmen.

Im Folgenden wurde durch Lektüre eines Aufsatzes zu den Veränderungen in der Gedenkkultur der Bundesrepublik Deutschland die politische Relevanz von Geschichtspraxis diskutiert. In einem dritten Schritt wurden die nun erarbeiteten Zusammenhänge anhand der Geschichte der Gedenkveranstaltungen für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg exemplifiziert. Dazu wurden Artikel aus Verbandszeitschriften aus der Zeit der Weimarer Republik, der 1960er Jahre und der 1990er Jahre gelesen und diskutiert.

Ziel war es, **die Gewordenheit der eigenen Tradition** aufzuzeigen und zu erklären, wie die Reflexion über die eigene Praxis zu einem selbstbestimmten Umgang auch mit der eigenen Geschichtspraxis und Geschichte führt. Von den Teilnehmenden wurden die aufklärerischen Gehalte einer Geschichtspraxis höherer Rationalität begrüßt, aber auch die Schwierigkeiten einer praktischen Implementierung namhaft gemacht.

*Mensch muss
sich trauen,
Sozialismus
zu leben!*



*Wie viel
Gegenwelt
können wir
bieten?*

*Haben Falken
ein verstaubtes Image?
Zeit für Veränderung!*

*Falken sind
der Reparaturbetrieb
des Kapitalismus!*

*Wollen wir wirklich weiter vom Staat
finanziert werden, den wir immer kritisieren?*

*Wir brauchen eine Revolution
in der Falkenorganisation!*

*Denken lernen
und agieren!*

*Um Demokratie
zu lernen, muss man
Demokratie leben!*

Tanz in die Zukunft

OE-Foren zu den Arbeitsgruppen unserer Organisations-Entwicklung

Gelebte Solidarität OE-FORUM

10 TeilnehmerInnen (sechs männlich, vier weiblich)
Vertretene Gliederungen: NO, Köln, HH, UB Ge, LVSH, BS
(20–40 Jahre, ausschließlich FunktionsträgerInnen des
Verbandes, teilweise langjährig)

In den Mittelpunkt der Diskussion stand **die Frage nach der Gremienkultur**. Viele Verhaltensweisen in Gremien unseres Verbandes entsprechen nicht immer den selbst formulierten Ansprüchen an einen sozialistischen Kinder- und Jugendverband, welcher eine sozialistische Gesellschaft in seiner pädagogischen Praxis antizipieren möchte. Als Stichworte seien hier genannt die häufige Dominanz von alten/erfahrenen GenossInnen, männlich dominierte Gremien, Gerangel um den stärksten Einfluss einzelner Untergruppen (Ringe, Gruppen, Arbeitskreise), informelle Strukturen (Seilschaften, Hinterzimmerklüngel). Letztlich muss vor diesem Hintergrund die Frage nach der »Macht« gestellt werden: »Wie wird Macht in unserem Verband durch die Satzung geregelt?« »Welche informellen Machtstrukturen gibt es?« »Wie kommen Mehrheiten zu Stande?« »Wissen ist Macht: Informationsvorsprung der Erfahrenen und/oder der Hauptamtlichen.

Gelebte Solidarität bedeutet für uns die Anerkennung von Differenz im Verband: Es gibt erfahrene und unerfahrene GenossInnen, es gibt unterschiedliche Wissensstände, es gibt unterschiedlichste Fähigkeiten. Gerade das macht die Stärke des Verbandes aus. Wir leben vom ständigen Aus-

tausch zwischen Erfahrung und Abenteuerlust, zwischen Abwarten und Angreifen, zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Hiermit gilt es in der verbandlichen Praxis bewusst umzugehen und einen tatsächlich offenen Diskurs von der Ortsverband- bis zur Bundesebene zu etablieren.

Dabei sollten folgende Fragen diskutiert werden: »Welche Quellen hat die informelle Macht, die Leute in unserem Verband haben?« »Welche Mechanismen können diese Machtstrukturen verdeutlichen bzw. transparent machen?« »Wie kann die innerverbandliche Reflexion über diese Strukturen so verankert werden, dass sich die vorhandenen Machtstrukturen nicht verfestigen und das Entstehen von neuen verhindert wird?«

Im Anschluss daran haben wir erste konkrete Ideen gesponnen, wie den Machtstrukturen ein Schnippchen geschlagen werden kann: »Coaching für unerfahrene GenossInnen über Seminare, Workshops, Handreichungen, Flyer um den Wissenstransfer zu organisieren« »Mentoringprogramm für jüngere GenossInnen« »Innerverbandliche »Aufmerksamkeitskampagne« zum Thema informelle Macht (Postkarten, Flyer ...)« »Rhetorikkurse« »Andere Diskussionsformen (Fishbowl, wechselnde Sitzungsleitung etc.)« »Ausbau des Erstdelegiertentreffens auf Bundeskonferenzen/Bundesausschüsse« »Jugendgerechte Anträge, die mit verständlichen Formulierungen arbeiten« »Schaffung eines Zeitfensters auf Konferenzen, in dem Nachfragen zu Anträgen geklärt werden können, bevor die eigentliche inhaltliche Debatte beginnt« »Die Konferenzbeobachtung zum Redeverhalten sollte nicht nur fortgesetzt, sondern ausgebaut werden.

Leitbild OE-FORUM

An dem Forum »Leitbild« nahmen über 30 GenossInnen aus allen Regionen teil. Die TeilnehmerInnen waren sowohl in Bezug auf Alter bzw. Verbandserfahrung und Geschlecht gut gemischt. Nach einer kurzen Kartenabfrage zur individuellen Motivation sich in eine Selbstverständnisdiskussion einzubringen, haben wir mögliche Befürchtungen gegenüber einer Selbstverständnisdiskussion diskutiert. In einem zweiten Schritt haben wir die Wirkung der bestehenden Grundsatzklärung ausgewertet und die Brücke zu den Diskussionen auf dem Sozialismuskongress geschlagen.

Als Befürchtungen wurden benannt: » Leitbild als Dogma und Begrifflichkeit aus der Wirtschaft

» Eine breite Beteiligung (u.a. von Kindergruppen) bei der Erstellung wurde angeregt

Zur Wirkung der bestehenden Grundsatzklärung:

- » Die Verbandsvielfalt muss sich im Papier wieder finden » Der Rote Faden könnte ausgeprägter sein
- » Die Zielgruppe des Papiers verschwimmt

Im Lichte der Diskussionen des Sozialismuskongresses werden folgende Anregungen formuliert: » Offenheit des Verbandes » Ökonomiebegriff (Verteilungsfrage) » Konkrete Arbeitsansätze (Gegenwelterfahrung, Veränderung durch Bildung, Verbandspraxis, Erziehung als Vorleben sozialistischer Werte), aber auch allgemeine Werte sollten in dem Papier dargestellt werden.

Im dritten Schritt wurden die bisherigen Überlegungen der OE Arbeitsgruppe vorgestellt und diskutiert: **Leitbild, Selbstverständniserklärung oder einfach »Wir-Papier«?** Der Name wurde zwar schon im Vorfeld des Sozialismuskongresses lange diskutiert, doch eines war bereits klar: Die Motivation und das Interesse sind hoch und weitverbreitet, sich als Gesamtverband eine aktuelle inhaltliche, schriftlich fixierte Klammer zu geben. Diese Wahrnehmung hat das Forum deutlich bestätigt. Die Forums-Diskussion hat sowohl für die inhaltliche Ausgestaltung als auch für den Entstehungsprozess des Papiers Anregungen und Ergebnisse geliefert. Die im Zuge des OE-Prozesses entstandene Arbeitsgruppe »Leitbild/Selbstverständniserklärung« hat mit diesen Resultaten weitergearbeitet und auf deren Grundlage den auf dem Erfurter Bundesausschuss im März 2009 beschlossenen Antrag zum Selbstverständnispapier entwickelt. Im Folgenden werden die Eckpunkte der bisherigen Debatte sowie die weitere Vorgehensweise vorgestellt.

Zweck: Was soll/kann eine Selbstverständnisdiskussion bewirken? Eine Selbstverständnisdiskussion benötigt Selbstreflexion und damit Antworten auf Fragen wie: Was macht uns als SJD—Die Falken sowie unsere Verbandsarbeit aus, was wollen wir erreichen? Für einen Kinder- und Jugendverband ist es wichtig, die eigenen inhaltlichen Positionen und Strukturen immer wieder bewusst zu hinterfragen und zu definieren (»Ein Verband, der nicht mehr explizit sein Selbstverständnis diskutiert, ist tot.«). Eine breit angelegte Selbstverständnisdiskussion dient der Verbandsidentifikation und stärkt unser Bewusstsein darüber, wie wir unser Verbandsleben gestalten wollen. Nur so können wir auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen Bezug nehmen und unsere Verbandspositionen wirksam nach außen kommunizieren. Das Selbstverständnispapier soll kein allmächtiges Dogma darstellen, sondern die Vielfalt und Offenheit unseres Verbandes widerspiegeln und unter einem gemeinsamen Dach namens »Sozialismus« zusammenfassen.

Form: Wie soll das Papier aufgebaut sein? Die Diskussion soll sich an der Grundsatzklärung orientieren. Das neue Selbstverständnispapier soll jedoch deutlich kürzer ausfallen. Dabei ist eine klare und jugendgerechte Sprache wichtig.

Inhalt: Was soll rein? Das Ziel ist die Beschreibung unserer Vision einer zukünftigen Gesellschaft, die unserem Handeln als Grundlage dient: Ausgehend von dem Bild der Zukunft, die wir erschaffen und gestalten wollen, sollen die politischen und pädagogischen Grundwerte und Überzeugungen benannt werden, die unsere Arbeit bestimmen. Das Papier soll dabei einen klaren Bezug zur Verbandspraxis haben: Wen wollen wir erreichen, was sind unsere Angebote, was vermitteln wir den Teilnehmenden mit unserer Arbeit?

Prozess: Wie entsteht das Papier? Für die Entwicklung des Selbstverständnispapiers ist die Mitarbeit von möglichst vielen Falken aus allen Gliederungen die Grundvoraussetzung. Um eine breite Verbandsbeteiligung und die Einbeziehung aller Gliederungen zu gewährleisten, soll der Entwicklungsprozess langfristig bis zur BuKo 2011 angelegt sein. Der offizielle Startpunkt soll durch die Beschlussfassung über die Rahmenbedingungen markiert werden.

Konkret sind folgende Schritte angedacht: » Vorbereitung des Antrags für den Frühjahrs-Bundesausschuss » Konzeptbeschluss auf dem Frühjahrs-BA » Arbeitsphase der Bundeskonferenz nutzen » Beschlussfassung zum Prozess auf der BuKo 2009 » Berufung der AG »Selbstverständnis« » Umsetzung einer bundesweiten oder mehrerer regionaler Tagungen im Herbst 2009 oder Frühjahr 2010 durch die AG » Beschluss des Selbstverständnispapier der SJD – Die Falken auf der BuKo 2011

Bildungsoffensive OE-FORUM

An dem Forum nahmen insgesamt zwölf Personen aus den Gliederungen: Hessen-Süd, Hessen-Nord, Hamburg, Hannover, Köln, Südbayern, Neuss und Baden-Württemberg teil (sieben männlich, fünf weiblich).

Zunächst wurden die verschiedensten Bildungsangebote, die die Gliederungen durchführen, festgehalten und anschließend danach bewertet, welche davon in den weiteren Diskussionen der Bildungsoffensive mit berücksichtigt werden sollten. Dabei wurde deutlich, dass wir **ein breites Spektrum unterschiedlichster Formen von Bildungsveranstaltungen**, nicht nur klassische Seminare und Kongresse etc. im Blick behalten sollten.

Die wichtigsten Nennungen: » Erstellung eines Readers, der die unterschiedlichen Angebotsformen vorstellt/Tipps für die Umsetzung gibt » Auseinandersetzung mit den Juleica-Ausbildungen bzw. GruppenhelferInnenausbildungen, auch mit dem Ziel der Qualifizierung » Angebote der kulturellen Bildung (Musik, Kino etc.) mit einbeziehen » Erstellung eines bundesweiten Bildungsplans (Kursverzeichnis) » Durchführung von Kampagnen » Theorie und Theke, politische Diskussionsveranstaltungen am Abend » Durchführung eines Wochenendseminars zum Bildungsverständnis der SJD – Die Falken » Arbeitskreise in Zeltlagern » Lesezirkel » Zeitschriften/Zeitungen (auch die der Gliederungen).

In einer zweiten Runde wurde festgehalten, welche Diskussionspunkte des Kongresses in die Diskussion um die Bildungsarbeit einfließen sollten: » Angebote auf Bundesebene für den F- und RF-Bereich, nicht nur für Jugendliche » Auseinandersetzung mit sozialistischen (Pädagogik-) Theorien, und zwar nicht nur die »Klassiker«, sondern mit etwas breiterem Blick » Funktionärs-Ausbildung bzw. Austausch » Austausch regelmäßig gestalten (auch über Alltagsarbeit, Zeltlager etc.) » Angebote des Bundesvorstandes mit Angeboten der Gliederungen verzahnen und in die Planung der Gliederungen einbeziehen » Politische Bildung durch politische Aktionen » Bildung als Prozess und nicht als Belehrung » Subjektorientierung versus Themenorientierung » Antizipation (Gibt es richtiges Leben im Falschen?) » Zielgruppenadäquate Angebote machen.

Auch wenn sich durchaus feststellen lässt, dass über den Diskussionsprozess der letzten beiden Jahre wieder stärker ein gemeinsames Bildungsverständnis im Verband besteht, war es einhellige Meinung, dass darüber der Austausch weiterzuführen ist.

Die Arbeit der OE-Gruppe sollte sich bis Ende 2009 noch folgenden Fragen widmen:

» Die Angebote des Bundesvorstandes, der Bundesbildungsstätten und der Gliederungen, die bestimmte Seminare auch für andere Gliederungen öffnen wollen, sollten zu einem gemeinsamen **bundesweiten Bildungsplan** zusammengetragen werden. Zu klären ist, in welcher Form dieser erarbeitet werden sollte.

» Dem gestiegenen Bedarf an **Grundlagenseminaren** wird durch Angebote des Bundes-SJ-Rings in Kooperation mit den Bundesbildungsstätten, die geplanten Foren im Rahmen des Selbstverständnisprozesses und durch Angebote einzelner Gliederungen verstärkt Rechnung getragen. Es ist noch miteinander abzustimmen, ob darüber hinaus weitere Angebote sinnvoll und notwendig wären.

» Ebenso offen ist die Frage, welche Bedarfe es an **Qualifizierungsangeboten für GruppenleiterInnen** (auch als Fortbildungsseminare für Juleica-BesitzerInnen), für FunktionärInnen auf den verschiedenen Gliederungsebenen und für Aktive, die jugendpolitische Außenvertretung übernommen haben, bestehen, die von den Gliederungen selbst nicht angeboten werden können, entweder weil die Bedarfe zu speziell sind, als dass eine relevante Gruppe von Teilnehmenden zustande käme oder weil es niemanden gibt, der ein entsprechendes Angebot durchführen könnte oder weil bei den jeweiligen Themen ein Austausch über Gliederungsgrenzen hinweg sinnvoll wäre.

» Weitere **Handreichungen** zur Unterstützung der Bildungsarbeit der Gliederungen. wie zum Beispiel der Reader zu möglichen Angebotsformaten, sollten überlegt werden, ebenso wie die Durchführung bundeszentraler Bildungsangebote auch für Jüngere im RF- und F-Bereich.

Falken-Arbeit vor Ort OE-FORUM

In einer ersten Runde wurden von den 19 TeilnehmerInnen die verschiedenen Situationen in den Orts- und Kreisverbände geschildert, die sie vor Ort kennen gelernt haben. Dabei wurden die Unterschiede in Bezug auf die Altersstruktur, die Anzahl der Aktiven, die Präsenz des Vorstandes und der Schwerpunktsetzung im Bereich der Aktivitäten und Zielgruppe deutlich. Bei allen TeilnehmerInnen war aber das Interesse an der Arbeit vor Ort sehr deutlich.

In der zweiten Runde wurden die **Fragen und Probleme** mit Blick auf die OV- und KV-Ebene gesammelt.

Folgende Punkte wurden dann in der Diskussion als besonders zentral und wichtig bewertet: » In der OV-Arbeit werden häufig junge Menschen in Vorstände eingebunden, ohne dass eine gute Übergabe oder Einarbeitung stattfindet. » Die Gruppenarbeit wird insgesamt im Verband nicht ausreichend unterstützt » OV-Vorstände brauchen Ansprechpartner und Beratung in sehr unterschiedlichen Fragen. » Häufig geht wichtiges Wissen mit dem Ausscheiden einzelner Aktiver verloren und wird nicht bewahrt. » Die Arbeit von OV-Vorständen und GruppenhelferInnen muss im Verband mehr Anerkennung finden. » Die Qualifikation und Ausbildung von Funktionären im Verband wird nicht flächendeckend sichergestellt und ist zu oft von deren eigenem Engagement abhängig » Aktive in den Ortsverbänden und GruppenhelferInnen sind zu isoliert und bekommen von andere Aktiven und anderen Ebenen des Verbandes zu wenig mit. Der Austausch zwischen GruppenhelferInnen geschieht eher zufällig und nicht durch gezielte Vernetzung. Die Runde diskutiert die Problemstellungen und bewertet dabei auch die von den OE-Vertretern vorgestellten Vorhaben.

Folgende Maßnahmen werden als nächste wichtige Schritte diskutiert: » Das Vernetzen gerade von GruppenhelferInnen muss immer wieder strukturell gefördert werden. Zu häufig bleibt man mit seinem Thema oder Problem alleine und findet keine Gesprächspartner oder Austausch. » Für die Arbeit im OV oder KV muss der Verband wichtiges Wissen um seine Strukturen erhalten und aufwerten. Der geplante OV-Reader als ein Ergebnis des OE-Prozesses kann ein zentraler Schritt sein. » Häufig fehlen nur kleine unbedeutende Informationen für die Arbeit vor Ort. Für Tipps und Arbeitshilfen braucht es eine Quelle, die leicht und schnell zugänglich ist. » Die Kommunikation durch die Ebenen hinweg muss ausgebaut werden. Zu häufig bleiben wichtige Informationen über Veranstaltungen oder Publikationen in einer Ebene hängen. » Aktive im OV und der Gruppenarbeit brauchen klar Ansprechpartner, um bei Problemen Hilfe zu finden. Das lange Suchen nach Hilfe oder Anregungen macht Ehrenamt schwer. » Hilfe zur Gruppengründung und Gruppenarbeit soll von sich aus angeboten werden, nicht erst nach langem Anfordern. » Die Ausbildung von GruppenhelferInnen muss ausgeweitet werden, damit alle Interessierten ein Angebot finden. » Die Arbeit vor Ort ist zu wenig anerkannt. Gerade die Gruppenarbeit ist aber zukunftsentscheidend für den Verband. Die Gruppenarbeit muss aufgewertet werden.

Insgesamt haben alle Teilnehmer für sich festgestellt, dass die **Motivation für die Arbeit vor Ort** nicht fehlt. Aber an den Rahmenbedingungen kann Arbeit leicht scheitern und hier gibt es immer wieder die gleichen Faktoren, die bearbeitet werden sollten. Umgekehrt: wenn der Verband die Rahmenbedingungen im Blick hat, kann Ehrenamt vor Ort mit viel Spaß und auch mehr Leuten betrieben werden. Die Ideensammlung erschien den Teilnehmern als konkreter Katalog, der zum Teil recht einfach umgesetzt werden kann.



Gender OE-FORUM

Das Forum wurde von den anwesenden Mitgliedern der Organisationsentwicklungsarbeitsgruppe (OE-AG) »Verbandsgender« geleitet und war mit etwa 30 TeilnehmerInnen, davon zwei Drittel männlich, sehr gut besucht.

Ziel des Forums war in einem ersten Schritt, einen Einblick in den Stand des Organisationsentwicklungsprozesses (OE-Prozess) mit besonderer Perspektive auf die Diskussion um Geschlechtergerechtigkeit im Verband zu geben. Dabei wurde erläutert, dass **Geschlechtergerechtigkeit** während des gesamten OE-Prozesses **Querschnittsthema** war, die Erfahrung jedoch gezeigt hat, dass es bisher nicht vertiefend behandelt werden konnte. Daher wurde im November 2007 beschlossen, eine eigene OE-Arbeitsgruppe »Verbandsgender« einzurichten. Im zweiten Schritt erhoffte sich die OE-Arbeitsgruppe »Verbandsgender« durch das Forum Impulse für ihre weitere Arbeit in der Arbeitsgruppe.

Als Einstieg in das Forum wurde eine Vorstellungsrunde durchgeführt, in der zudem von allen TeilnehmerInnen erläutert wurde, aus welcher Motivation sie sich für dieses Forum entschieden haben. Häufig wurde benannt, dass dieses Thema im Vergleich zu den Titeln der anderen Foren am konkretesten war und alle sich etwas darunter vorstellen konnten. Zudem wurde hervorgehoben, dass das Thema Gender sehr oft, gerade auch bei uns im Verband, polarisierend ist und sie es gerade deshalb wichtig finden, an diesem Forum teilzunehmen. Besonders wurde jedoch betont, dass es auffällig war, dass das Thema Gender/ Geschlechtergerechtigkeit beim Kongress bisher kaum auftauchte und ihnen fehlte.

Im Anschluss tauschten sich die TeilnehmerInnen zu folgenden Fragen aus: ➤ Was sind die zentralen inhaltlichen Aspekte, die wir aus dem Kongress zum Thema Gender herausziehen? ➤ Was bedeutet das für den Verband?

Trotz der Frage nach den zentralen inhaltlichen Aspekten zum Thema Gender, war es vor allem eine Diskussion, in der beklagt wurde, dass der Kongress an sich, bei der Gestaltung, Umsetzung und Durchführung, sehr männlich geprägt war. Benannt wurde vor allem, dass die Workshops überwiegend von Männern geleitet wurden, die Diskussionsrunden (Fishbowls, zentrales Referat) hauptsächlich unter Beteiligung von Referenten stattgefunden hat und dass die Beteiligung an den verschiedenen Diskussionsveranstaltungen von Männern mit männlichem Redeverhalten dominiert war. Es wurde darauf hingewiesen, dass leider versäumt wurde,

Mittel, die diese Dominanz eingrenzen können oder zumindest sichtbar machen (Gendercheck, begrenzte Redezeiten), nicht eingesetzt wurden. Vielleicht sollten in Zukunft für alle Workshops **Richtlinien zu Gender** eingeführt werden.

Die Runde stellte sich die Frage, ob überhaupt insgesamt mehr Männer als Frauen beim Kongress anwesend waren. Denn dass dieses Forum, dessen Thema erfahrungsgemäß in der Regel deutlich mehr Frauen als Männer anspricht, mehrheitlich von Männern besucht wurde sprach schon dafür. Falls das so ist, woran liegt das? Ergebnis der Werbung und der Ausschreibung? An der Form der Veranstaltung? An den Themen?

Zur Diskussion um die **Situation im Verband um Genderdiskussion** wurde angemerkt, dass wir eine kritische Reflexion benötigen, eine klare Positionierung zu einem Verständnis von Gender und Feminismus. Als weitere Punkte wurden Verhaltenskodex (»was geht und was nicht«), mehr Reflexionen (bei Männern), mehr Infos auf unserer Homepage zum aktuellen/lokalen Diskurs genannt. Darüber hinaus sollten unsere Aktions- und Veranstaltungsformen grundsätzlich überdacht werden. Sind sie vielleicht so, dass sie überwiegend Männer ansprechen? Ist unsere Organisationsform an sich so, dass sie eher Männer anspricht? **Im Verband gibt es zwar einen antisexistischen Konsens, aber auch viele Selbstlügen über Geschlechtergerechtigkeit.** Oft fehlen quotierte Redelisten, geschlechtergerechte Sprache ist leider noch nicht selbstverständlich.

Es gibt viele junge Frauen im Verband – wo bleiben sie als Workshop-Leiterinnen, Referentinnen, in Funktionen...? Sollten mehr bundesweite Workshops zu antisexistischer Praxis, z.B. Redeverhalten vs. Rhetorik, angeboten werden?

Abschließend wurden die Zwischenergebnisse der OE-Arbeitsgruppe »Verbandsgender« vorgestellt, die das Thema folgendermaßen bearbeiten will: ➤ Verbandlich-organisatorische Ebene ➤ Bildungsebene/Pädagogische Ebene des Verbandes ➤ Politische Themen/Inhalte, die der Verband besetzen sollte. Im Abgleich mit der stattgefundenen Diskussion im Forum wird festgehalten, dass es einige Parallelen gab, die die Vorhaben der Arbeitsgruppe somit bestärken. Darüber hinaus wurden im Forum neue Aspekte eingebracht.

Machen wir jetzt jedes Jahr Sozialismus- kongress?



www.sozialismuskongress.de

IMPRESSUM

Herausgeberin: Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Bundesvorstand | V.i.S.d.P.: Sven Frye

Redaktion: Sven Frye, Thomes Gill, Marion Kleinsorge, Rick Sendelbeck

Ein sozialistisches Dankeschön allen, die darüber hinaus an der Entstehung des Readers mitgewirkt haben.

Gestaltung: Gerd Beck | Druck: Möller & Roche

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken Bundesvorstand | Lützwowplatz 9 | 10785 Berlin

Fon: 030 – 26 10 30-0 | Fax: 030 – 26 10 30-50 | E-Mail: info@sjd-die-falken.de | www.sjd-die-falken.de



*... heißt nicht,
dass alle Probleme
sofort gelöst sind!*

Sozialismus...



Sozialistische Jugend Deutschlands –
Die Falken

... fängt im Kleinen an!

... ist mehr als eine Wirtschaftsform